Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

44. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: „Missionsblatt".

1911 **Berlin-Bremen, den 15. Februar.** **Nr. 7**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Luther und die Lutherer. Von Rud. Schultze. — Menschenhaß aus der Fülle der Liebe. Von Hans Baur. — Gottesverehrung. 3. 4. (Schluß.) Von Albrecht Thoma. — Glaube und Heimat. Von R. F. Merkel. — Im Galazug des Gouverneurs von Schantung. Von H. Witte. Die Pest. / Von Sazo. — Dies und Das. (Lic. Witte.) — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Luther und die Lutherer.

Was du gewollt, verstehn sie nicht,
Was du gesollt, das sehn sie nicht,
Was dich beseelt, sie fassen's nicht,
Was du gefehlt, sie lassen's nicht,
Was du ersonnen, dem traun sie nicht,
Was du begonnen, das baun sie nicht —
Und sie nennen sich deine Kinder?!
Wehe, sie sind nur deine Sünder!

Rud. Schultze.

Menschenhaß aus der Fülle der Liebe.

In Brahms' wunderbarer Rhapsodie über Goethes „Harzreise im Winter" ist dies die erschütterndste Stelle: Die Stimme ringt wie mit einem Sisyphusstein. Und es ist keine Lösung, kein Begreifen. „Ach, wer heilet die Schmerzen deß', dem Balsam zu Gift ward? Der sich Menschenhaß aus der Fülle der Liebe trank? Erst verachtet, nun ein Verächter, zehrt er heimlich auf seinen eigenen Wert in ung'nügender Selbstsucht!"

Welch' tiefe Erkenntnis des Dichters, unser einem jeden zur Warnung! Ist es nicht überall die Fülle der Liebe, der allzu lange Genuß behaglichen Wohlseins, was den Menschen nervös und undankbar, neidisch und lieblos macht? Ein Blick in die Gemächer unserer verwöhnten jungen Damen, denen man jeden Ärger ersparen will, die mütterliche Sorgfalt auf den Händen trägt, zeigt, wie viel unbefriedigtes, gelangweiltes, im Genuß nach neuem Genuß sich verzehrendes Wesen sich da breit macht, wie viel Neid, Scheelsucht, Intrige und Bosheit in Herzen wohnt, die von fürsorglicher Liebe verwöhnt sind. Oder seht euch die reichen armen Kinder unter ihrem Berg von Spielzeug an, die schon alles genossen, was zu genießen ist, und die doch den ganzen Tag flennen und greinen, nach Tieren und Menschen schlagen. Früh fängt's da an, das unheimliche und doch so weise Gesetz: Menschenhaß aus der Fülle der Liebe.

Wo immer der Pessimismus sich einschleicht, da hat er diese Wurzel. Aus Königsschlössern und Fürstenhäusern ward er der Welt geschenkt, und ein Höfling hat es gesagt: „Ich hasse das gemeine Volk und verachte es." Ein Kaiser wünschte sich, daß sein ganzes Volk Einen Nacken hätte, daß er es auf einmal enthaupten könnte.

Wo aber die Not und die Armut wohnt, da wächst das keusche Pflänzlein Menschenliebe. Als die armen Waisenkinder Gras essen mußten, quoll Pestalozzis Herz über. Als die kleinen Kindlein schichtweise in den Fabriken essen, schlafen und arbeiten mußten, da entbrannte Robert Owens' Seele, den Parias unserer Zeit zu helfen. Als in der Krim Englands Söhne wegstarben wie die Fliegen, machte sich die „Dame mit der Lampe" Florence Nightingale, auf, ihr Heldenwerk zu tun.

Und sie alle haben es von dem gelernt, der aus der Fülle des Hasses Liebe trank, der am Kreuz auf eine schmähende, spottende, herzlose Welt hinab sein „Vater, vergib ihnen!" rief.

Daß wir es nie vergessen: Verwöhnte, zur Selbstsucht erzogene Menschen werden einst hassen. Streng geschulte, an ernste Pflicht gewöhnte Menschen werden einst lieben. Hört es, ihr Eltern und Erzieher! Hans Baur.

Gottesverehrung.

Von Albrecht Thoma.

3. Gottesdienst.

Der Name „Gottesdienst" stammt aus dem Alten Testament, dem Judentum. Der „Dienst am Hause Jahwehs" war gemeint. Dieser wurde gedacht wie der Hofdienst am Königshofe oder wie es orientalisch heißt, der „Pforte". Denn Jahweh ist ja der „König Israels".

Das Gotteshaus ist darnach ein „Palast" und heißt auch so. Drinnen im innersten Kabinett sitzt der orientalische Herrscher, unzugänglich dem Volk, wie der chinesische Kaiser. Nur seine Diener, seine Minister dürfen sein Schloß betreten, und nur sein Großwesir darf vor sein Angesicht kommen; aber auch nicht jederzeit, sondern nur selten und an bestimmtem Tag hat er Zutritt. Jahwehs „Diener" sind die Priester, der Oberste der Hohepriester, der allein „sein Antlitz schauen darf". Das Volk darf sich nur draußen im Vorhof aufhalten. Wenn es sich zum Feste sammelt, zieht es seine Feierkleider an; wenn die Gottesdiener vor Jahweh erscheinen, tun sie's im schimmernden Festgewand.

Besonderen Forderungen müssen sich die Diener des Königs unterwerfen: Waschungen und Weihungen; zu gewissen Zeiten dürfen sie nicht amtieren; ja als Eunuchen müssen sie oft leben; jedenfalls darf das „unreine" Weib nicht als Priesterin amten, wie in Griechenland und Germanien. Sodann dürfen sie keine Krüppel sein; fehlerlos sollen sie sein wie das Tier, das sie opfern. In den Dienst Jahwehs stellt man am besten den Liebling, den Erstgeborenen, besonders den von Gott wunderbar Geschenkten, wie Samuel (vgl. auch Simson), gerade wie ihm auch als Opfer das einzige Kind, die ganze Hoffnung der Zukunft dient (Isaak und Jephtas Tochter).

Dem Herrscher müssen Huldigungen gebracht und Ehren erwiesen werden. Wer ihm naht, muß sich verneigen oder gar zur Erde werfen. So heißt die Gottesverehrung geradezu „das Niederwerfen vor Gott". Das tut der Israelite. Der Muselmann muß gar bei jedem Gebet 18 verschiedene Verbeugungen vor Allah machen. Den Monarchen muß man auch bei seinen Titeln anreden: daher hat der Name Gottes eine so tiefe Bedeutung, und er muß heilig gehalten und darf nicht mißbraucht werden; der Moslem aber ehrt Allah, wenn er dem Vielnamigen seine 99 Titel hersagt und ebenso braucht der betende Israelite auch eine Anzahl Ehrennamen Jahwehs.

Wer im Orient vor den Herrscher oder auch den Richter tritt, bringt ihm aber auch etwas mit. So ist den Israeliten von ihrem Gott befohlen: „Wenn ihr vor mir erscheint, sollt ihr nicht mit leeren Händen erscheinen." Dabei gehört das Schönste und Beste dem König, wieviel mehr dem Himmelsherrn! Die Erstlinge gehören ihm von Früchten und Tieren und Kindern*), wie auch der Fischer einen besonders stattlichen Fisch vor den König bringt. Auch Goldgeräte und Prunkschilde werden aufgehängt am Hause des Herrn, und seine Zinnen und Tore vergoldet. Ehren heißt auch einem etwas „verehren", d. h. schenken; damit „legt man Ehre ein".

Dem König huldigt man mit Aufzügen und Musik, mit „Pauken und Reigen"; wohl auch mit Lampenzug und Fackeltanz. So ihren Gottheiten Juden und Griechen.

Namenstag, Geburtsfest oder Thronbesteigung des Herrschers ist ein Festtag, an dem die Untertanen von Geschäften feiern. Und zum Festschmaus, zum Königsmahl sammeln sie sich, bei dem es hoch hergeht. „Es lebe „Jahweh" wurde bei diesen Opferfesten in Israel gerufen, wie am Tage der Salbung: „Es lebe der König!"**) und Hymnen wurden gesungen zur Ehre des himmlischen Herrn. Solche Feiertage sind die drei hohen Feste, besonders das Neujahr und der Sabbat als Beginn der Herrschaft Gottes über die erschaffene Welt.

All diese Vorstellungen lebten namentlich im christlichen Mittelalter wieder auf, wo die Ehre, die Huldigung, der Dienst in den höfischen Kreisen eine so große Rolle spielte.

Dem Himmelskönig oder auch einem seiner Himmelsfürsten, besonders der Himmelskönigin, wurden von ihren „Verehrern" hochragende Prachthäuser und Paläste gebaut, ähnlich wie die Schlösser, Pfalzen und Burgen mit adelsstolzen Türmen, und je höher, je herrlicher und je lieber waren sie dem Geehrten. Die mittelalterlichen Kirchen waren also nicht für die Menschen da, sondern für Gott und seine Heiligen; daher ihre himmelstrebende Höhe, daher der Mangel an Bänken und Emporen. Die Langhäuser waren nur für Zuschauer, für die gaffende Menge, welche dem Hofdienst droben im erhöhten Chor zusahen. Die Laien sind die stummen Zuschauer bei dem glänzenden Hofzeremoniell, das sich da oben abspielt; mit goldschimmernden Gewändern der ministri; nur daß „das jauchzende Rufen der Menge sich laut in den Posaunenton" der Orgel mischt in einem: Kyrie! oder Halleluja! oder Amen! Das sind lauter geheimnisvoll und vornehm tuende Fremdwörter, wie unser Vivat! und Hurra! Es gibt keinen Gemeindegesang, nur Kunst- oder Chorgesang von priesterlichen oder halbpriesterlichen (=levitischen) Lippen, von Männern (Frauen sind sogar im strengsten Sinn ausgeschlossen, während es doch sogar im jüdischen Tempeldienst Sängerinnen gab)*).

Bei diesem fürstlichen Schauspiel ist die Volkssprache zu ordinär, zu pöbelhaft. In der Kirche wird die fremde, vornehme Galasprache, die lateinische Hofsprache geredet, wie an den deutschen Fürstenhöfen im 18. Jahrhundert das Französische. Zu verstehen braucht das Volk diese Sprache nicht, auch die Bedeutung des einzelnen Zeremoniells nicht; im Gegenteil: je unverständlicher beides ist, um so geheimnisvoller und ehrfurchtgebietender wirkt es auf die Menge.

Auch bei den Ministrierenden herrscht eine ängstliche Sorgfalt, alle Zeremonien, Gebärden und Worte nach der Vorschrift auszuführen, gerade wie man bei Hof einen Verstoß gegen die Etikette fürchtet. So erklärt sich die Angst, mit der Luther seine erste Messe hielt, die noch größer war wie das Herzklopfen des Kandidaten bei seiner ersten Predigt.

Wie das Wort und der Begriff Gottesdienst mit Hofdienst zusammenhängt und vielfach zusammenfällt, so auch das Wort und der Sinn von Zeremonien.

Zeremonie hat bekanntlich Namen und Herkunft von Caere, der etruskischen Stadt, aus der die Römer ihre religiösen Bräuche und Sitten hatten. So gab es in der römischen Religion sehr viele Zeremonien, oder vielmehr der gesamte „Gottesdienst" bestand aus Zeremonien. Von diesen sind gar viele in den römisch-katholischen Gottesdienst übergegangen. Und dieser enthält, zwar nicht so sehr wie der byzantinische, aber doch außerordentlich viele Zeremonien.

Von Zeremonien redet man aber auch beim Hof. Da geht es „zeremoniell" zu; man macht Zeremonien; es gibt ein festgeordnetes „Hofzeremoniell". Es gibt sogar „Zeremonienmeister", welche die Technik dieser Bräuche verstehen und sie überwachen.

Dem Fernerstehenden sind diese Zeremonien, Sinn und Bedeutung derselben unverständlich, geheimnisvoll. Sie bekommen auch von dieser Seite leicht einen zauberischen Charakter. Auch bei der Zauberei macht man allerlei Zeremonien, oft Nachäffungen der Kirchenbräuche. Die unverstandene Symbolik des Sakraments wird geradezu als magische Form und Formel benützt, zumal ja bei dem katholischen Sakrament Wunder geschehen, also ein göttlicher Zauber im Spiel ist. So ist ja das hocus pocus nichts anderes als eine Verketzerung des lateinischen Wortes, auf welches hin die Wandlung des Brotes in den leibhaftigen Christus erfolgt. Mit der Hostie wird allerlei Magie versucht und der Mesner verwendet das Taufwasser als eine Art Weihwasser, das er auf die Gräber gießt.

Wie die Diener des Königs auf dessen Wink gespannt lauschen und auf allerlei Zeichen, welche seine Gnade oder Ungnade verraten, so die Priester auf allerlei Erscheinungen, aus denen sie Zorn oder Gunst der Gottheit sich und andern deuten und weissagen: so auf den Opferrauch, ob er aufsteigt oder nicht; auf Vogelflug und das Gebaren gottgeweihter Tiere; auf Lose; auf Eingebungen und Träume, auf allerlei Anzeichen bei dem Opferakt. Und solche Orakel werden noch heute beachtet. So achtet wenigstens das Volk auf den Glockenklang; ob die Uhr ins Läuten schlägt, ob zwei Kinder aus einem Wasser getauft werden u. s. f.

*) Die männliche Erstgeburt von Menschen und unreinen Tieren muß abgelöst werden; denn sie gehört Jahweh.

**) Bei den germanischen Opferfesten wurde Gottesminne getrunken — eine Art Trinkspruch.

*) Daher die päpstlichen Kastraten.

Erwünscht und ehrenvoll für die Gottheit — besonders an Festtagen — ist die Anwesenheit der festfeiernden Menge: gerade so wie die Feier des Kaisertages durch das Volk; ja an der Beteiligung und der Arbeitsenthaltung erkennt man den loyalen Untertanen. Aber nötig ist es eigentlich nicht. Wenn nur von den dazu bestellten und verpflichteten Beamten das „Amt", das officium, d. h. die schuldige Huldigung vollzogen wird. Daher die Privatmessen.

Eine besondere Verherrlichung des oder der Himmelsfürsten ist der feierliche Aufzug mit Musik, Gesang, Fahnen, Kanonenschüssen, Glockengeläute, mit oder ohne Fackeln bezw. Kerzen, mit weißgekleideten Festjungfrauen oder auch mit Umtragen der Heiligenbilder und des Allerheiligsten. Solche pomphafte Umzüge waren in Ägypten und Griechenland üblich, ähnlich auch in Israel; der römische Triumph gehört ebenso hierher. Auch heute sind sie gleicherweise beliebt bei fürstlichen und kirchlichen Festen zum Zeichen, wie die Prozessionen nichts sind als ins kirchliche umgesetzte Huldigungsaufzüge.

4. Nachwirkungen

von solchen heidnisch-jüdischen oder auch katholischen Vorstellungen finden sich genug auch bei unserem evangelischen Volk und den evangelischen Kirchenmännern.

Man redet von „Gott die Ehre geben", „Gott die Ehre antun", wenn man die Kirche, also ihn besucht, oder zu ihm betet. Man denkt nicht daran, daß es ein jesuitischer Wahlspruch ist, der „alles zur größeren Ehre Gottes" tun will, und daß es katholisch gedacht ist, wenn man meint, der Mensch sei nur dazu auf der Welt, um Gott zu ehren, d. h. ihm Verehrung in religiösen, will sagen kirchlichen Handlungen darzubringen, gerade wie die jüdischen Rabbiner lehrten, der Mensch sei eigentlich nur geschaffen, den Sabbat zu feiern und überhaupt das Gesetz (besonders das zeremonielle) zu halten — also um Gott zu verherrlichen. Also: „ewige Anbetung", tägliches Opfer, zahllose Feste, möglichst viele Andachten; aber auch möglichst prunkvolle Gotteshäuser, möglichst glänzendes Gepränge, möglichst kostspielige Gottesdienste, möglichst viele geistliche Personen. Wie oft sucht man in Gedanken oder in Taten mit diesen Anschauungen und Bestrebungen auf protestantischer Seite zu konkurrieren!

Man redet nicht nur von einem „Gotteshaus", sondern behandelt auch unsere Kirchen als solche Heiligtümer und ebenso Altar und Taufstein. Man baut Kirchen mit Chören und Altären, obwohl diese eigentlich katholisch sind; man weiht sie mit katholisierenden Zeremonien. Man hält Andacht, Kirchenbesuch und Abendmahlsfeier wirklich für einen „Dienst", den man Gott tue; für eine „Pflicht", die man ihm ableistet, wie ein Katholik. Man kniet vor der Hostie, wie vor unserm Herrgott und legt das „unwürdig" essen und trinken ganz unpaulinisch aus.

Das Schlimme an diesen katholisierenden Anschauungen ist nur dieses, daß sich mit dieser Gottesverehrung und dem Gottesdienst als Leistungen dann auch die katholische Vorstellung des Verdienstlichen, des guten Werkes im katholischen Sinn verknüpft, daß man dann von Gott irgendwelche Gegenleistung erwartet, sei es irdisches Wohlergehen*), sei es himmlische Seligkeit; daß man dann wie der Pharisäer Gott vorrechnet, was man alles in seiner Rechnung bei ihm als Guthaben stehen hat. So gerät man mitten ins Katholische und Jüdische hinein.

In christlichem, evangelischem Sinn besteht die Ehre Gottes, die wir ihm antun können, darin, daß wir ihm als seine Kinder Ehre machen mit unseren Sinn und Wandel; wenn wir gesinnt als Gotteskinder, göttliche Gedanken haben, ein gottgefälliges Leben führen, dann heiligen wir seinen Namen: den Vatern amen. Wir stehen in Gottes Dienst, wenn wir das Reich Gottes bauen als seine Mitarbeiter, wenn wir dazu mithelfen, daß das Himmelreich Gestalt gewinne auf Erden, wenn wir der Liebe eine Stätte bereiten in unserm Herzen und in der Welt; wenn wir Gottes Willen tun auf Erden, wie die vollkommenen Gotteskinder: die Engel im Himmel. (Vergl. Sir. 35, 1.)

In diesem Sinn zu verstehen ist das Wort: Ihr esset nun oder trinket oder was ihr sonst tut, so tut alles zu Gottes Ehre. Religiöse Übungen sind nicht ein Offizium, eine pflichtmäßige Leistung, sondern eine Erbauung unser selbst und anderer.

Dazu werden wir freilich auch immer an Gott denken, ihn vor Augen und im Herzen haben in steter Andacht. Wir werden ihm das Wort gönnen, wie rechte Kinder ihrem Vater. Aber das muß uns eine Ehre sein, daß wir das dürfen, daß wir Söhne des Allerhöchsten heißen und sein dürfen. Nicht als eine Pflicht, eine lästige oder verdrießliche, müssen wir Andacht, Gebet, Gottesdienst fühlen und üben, sondern als ein Bedürfnis, ein Herzensanliegen, als etwas ganz Selbstverständliches. Wir sind dem allseligen und allgenugsamen Gott gegenüber immer die Empfangenden, nie die Gebenden; immer die Bedürftigen, die aus Gottes Fülle schöpfen Gnade um Gnade, Kraft um Kraft, Segen um Segen.

Das ist die Lehre, das Evangelium Jesu, das Christentum Christi, die Religion unseres Religionsstifters. Und etwas anderes werden wir nicht wollen und erstreben. Denn das wäre nur ein gefälschtes Christentum, ein Zurücksinken in jüdische oder heidnische Unreife und Sinnlichkeit. Gott aber ist Geist und will solche Verehrer haben, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Berichtigung zu Nr. 6 Sp. 125 oben: Kränze (statt Kreuze); unten: Webeopfer (statt Weiheopfer). Sp. 126 Mitte: uneigentlichem (statt ureigentlichem Sinn).

*) In katholischen Gegenden gibt es sogar bezahlte „Betbrüder", und die „Präsenz" bei Gottesdiensten wurde und wird bezahlt. So schreibt Luther von seiner Romfahrt, daß die Anwesenden vor der Messe eine Handvoll Groschen empfingen; die Einnahmen der Chorherren bestehen zum Teil in den Präsenzgeldern.

Glaube und Heimat.

Die Tragödie eines Volks von Karl Schönherr*).

Der österreichische Dichter Karl Schönherr hat bereits durch sein Bauerndrama „Erde" sich einen guten Namen erworben. Seine Stärke liegt unzweifelhaft in der Charakterdarstellung; die Geschlossenheit und Lebenswahrheit seiner, man möchte fast sagen, wie in Erz gegossenen Gestalten, deren Tatkraft und Stärke scheinbar selbst der Tod nichts anhaben kann, war von mächtiger, tiefgehender Wirkung. Dieselben Vorzüge zeichnen auch seine neueste Schöpfung aus. Schönherrs Dichtungen sind gegenüber den vielbeliebten französischen Vaudevillen mit ihrem lasziven Inhalt eine stärkende, kerngesunde Kost; ein echt deutscher, tief sinnender Geist spricht aus ihnen, einer, der das Leben und Denken des Landvolkes aufs genaueste kennt, schildert ergreifend ihre Seelenkämpfe.

„Die Tragödie eines Volks" bezeichnet der Dichter im Untertitel sein neues Stück. Mit Recht, denn der tragische Konflikt zwischen der Heimatliebe, dem Hangen an der Scholle und dem innerlichen Gebundensein an den als wahr erkannten neuen Glauben bildet den seelischen Gehalt der Handlung. Und die einzelnen Gestalten verkörpern ungemein packend dies urkräftige Ringen um Glauben und Heimat, ja, erheben sich zu seltener Größe des Charakters.

*) Als Buch erschienen im Verlag von L. Staackmann in Leipzig 1910. 2 M.

Der Gang der Handlung ist klar und schlicht. In die Zeit der Gegenreformation in den österreichischen Alpenländern führt uns der Dichter, da den Bauern der kaum errungene evangelische Glaube mit Feuer und Schwert wieder entrissen werden soll. Man merkt es sofort: diesen schwerfälligen, harten Bauern ist's bitter ernst mit ihrem Glauben. Das tritt in ergreifender Weise in der Szene zutage, da Christof Rott, der Besitzer des Hofes, die Tür verriegelt und die Vorhänge vor die Fenster zieht und angstbeklommen die Lutherbibel aus dem Versteck unter der Diele hervorholt und sich damit an den Tisch setzt. Er hat bisher seinen Glauben, selbst vor seinem Weib, geheim gehalten; doch tief im Herzen trägt er furchtbare Qualen. Auch dem anderen heimlich Lutherischen, seinem Vater, dem Alt-Rott, ist es schwer im Sinn. Sie lesen zusammen in der Bibel und stöhnend beschwört er den Sohn, weiter zu lesen, so lange, bis ein Trost komme. Christoph schiebt endlich die Bibel von sich mit den Worten: „Vater! Es kommt kein Trost: Bekennen, bekennen, so geht's Seite für Seite; das ganze Buch!" Sie „haben das vom Evangel' da drin — für recht erkennt" — und trauen sich nicht heraus damit. „Daß wir nit aus Haus und Hof und Land müessen; drum tuen wir gegen unser G'wissen. Und gibt doch kein Rueh' mehr, Vater, bevor d e m d a d r i n sein Recht nit g'schieht!" fügt Christof Rott innerlich verzweifelnd hinzu. Endlich löst ihm ein Vorfall die Zunge. Wie Bluthunde hausten die Reiter des Kaisers im Dorf und ihr Anführer hat die Sandpergerin, weil sie ihre Bibel nicht hergeben wollte, mit dem Säbel auf den Tod verwundet. Sie schleppt sich in Rotts Stube und stirbt, die Hände noch im Tod um das teure Buch gekrallt. Der Reiter will es der Leiche entreißen. Es gelingt ihm nicht. Da löst es Rott aus den erstarrten Fingern, und die innere Bewegung reift seinen Entschluß: „Bluet ist ein gueter Dung; Bluet gibt Kraft!" ruft er gewaltig in die Stube. „Aus der Unruh' meines G'wissens heraus . . . vor Gott und Menschen bekenn' mich laut und offen zur ungeänderten Augsburger Konfession . . . und zum reinen Evangel' und unverfälschten Gotteswort."

Der zweite Akt schildert erschütternd, wie Rott sich losreißt von Haus und Hof, auch von Weib und Kind, so will es das furchtbare Gebot. Das Anwesen hat seinen Käufer gefunden. Allein je mehr sich Christof Rott allmählich losreißt, um so tiefer wühlt sich der Alt-Rott in den Boden der Heimat ein. „Mich dergrabt's nit aus dem Boden: D a will i liegen; wo die Rott daheim sein; Vater und Vatersvater, und weiter die Kett'n fünfhundert Jahr'!" Aber wie er hört, daß man die Sandpergerin auf den Schindanger geworfen und der Reiter trocken erklärt: „So laß ich alle Ketzer begraben!", da schreit er sein Bekenntnis dem Reiter mächtig ins Gesicht: „Bin auch so einer! Ein evangelischer Christ!" Er bekennt jetzt schon, was er in der Todesstunde erst zu bekennen gedacht. Diesen beiden Bekenntnissen, die wirkungsvoll an das Ende der beiden Akte gesetzt sind, entspricht im dritten Akt Sandpergers Abschwur des lutherischen Glaubens. In dem halb wahnsinnigen Mann lodert die Liebe zur Heimat so mächtig empor, daß ihm, dem Weib und Hof dahin sind, als Seligkeit erscheint, irgendwo auf heimatlicher Erde — wenn auch, wie in der Höll'! Gottverfluecht und lebendig verdammt! — zu ruhen. Am gewaltigsten steigert sich aber die Tragik dieser Gefühle im Alt-Rott, der, da er die Sichel schon rauschen hört, die todesmatten Glieder aufrafft, um seinen Leichnam vor der Schändung zu bewahren — „muß sterben gehn — ins fremde Land; daß e h r l i c h liegen kann!" Der Tod von Christofs innig geliebtem 15jährigen Sohn, den der Reiter verschuldet, bringt den letzten tragischen Konflikt, und die gewaltige Spannung löst sich in der Zweikampfsszene, da Rott, in wilder Wut, die Axt ergreift, um dem Reiter den Schädel einzuschlagen, sie aber auf einmal von sich wirft mit den Worten: „Nit so! Christi Gebot geht nit auf Bluet!" Ja zu solcher Höhe des Glaubens erhebt er sich, daß er fortfährt: „Ich geh dem Evangelio Christi nach und such' es; drum will auch tun . . . nach Gottes Wort; das heißt: Verzeih . . . deinem . . . Feind! Ist hart . . . ist eisenhart!" und zum Reiter gewendet spricht: „Da . . . mein' Hand! Wer . . . will, der . . . kann . . . sie . . . nehmen . . ." Seine Frau ruft staunend aus: „Christof; du bist ja völlig ü b e r ein Menschen!" und ruhig entgegnet er: „So lang ich mein Inwendig . . . sauber han, tuet mich kein Reiter brechen und biegen!" Dann nimmt er den Karren auf mit der Leiche seines Kindes und zieht ins fremde Land hinaus.

Diese letzte Szene greift unmittelbar ans Herz, denn wir schauen und erleben in ergreifender Wirklichkeit vor uns, welch sittlich erhebende, umbildende Macht das Evangelium Christi auch auf robuste, trotzige Menschen ausüben kann. Die wenigen Striche, mit denen ich den Inhalt zu skizzieren versuchte, werden ahnen lassen, welch ernste seelische Probleme der Dichter aufgegriffen und wirkungsvoll zur Darstellung gebracht hat. Es läßt aber auch die Hoffnung erstarken, daß unsere moderne Dramatik wieder mehr als in den letzten Jahren Fragen des seelisch-religiösen Lebens sich zuwenden wird.

R. F. M e r k e l.

Im Galazug des Gouverneurs von Schantung.

Reisebriefe von der Ostasienfahrt. 6.

Daß wir nicht auf den Taischan hinaufgekommen sind, daran ist tatsächlich unser Kronprinz schuld. Und er weiß es nicht einmal, denn er ist ja noch in Indien.

Aber ganz Ostasien wartet auf ihn; überall hier redet man von seinem Kommen mit gespannter Erwartung — und man rüstet für ihn, — auch den Taischan.

Was der Taischan ist? Geographisch ist er ein im Herzen Schantungs gelegenes 1400 Meter hohes, schroffes Gebirge, das in massiver Wuchtigkeit sich in einem Hauptgipfel stolz über die Vorberge, die bis Tsinanfu reichen, erhebt. Aber der Berg bedeutet mehr. Hier ist die Wiege des eigentlichen alten, guten, historischen Chinas; Küfu, die Heimat des Konfuzius, liegt unter des Taischan Schutz; dort besucht man voll Verehrung noch heute sein schlichtes Grab. Und der Taischan ist Chinas heiliger Berg. Bis auf den Gipfel führen, von sanften Steigungen unterbrochen, mehr als 6000 Stufen hinauf, und ungezählte Scharen unternehmen hierher jährlich ihre Wallfahrten, um Lösung von Leiden zu finden durch Anbetung in den zahlreichen Tempeln und Stationen, die den ganzen Weg begleiten.

Diese alte historische und religiös wichtige und interessante Stätte will man dem Kronprinzen zeigen. Das muß natürlich vorbereitet werden. Bis vor wenigen Monaten mußte man, von Tsingtau kommend, in zwölf Stunden bis Tsinanfu, der Hauptstadt Schantungs, mit der Bahn fahren und dann zwei volle Tagereisen mit dem Maultierkarren, mußte unterwegs in einer chinesischen Herberge die eine Nacht bleiben und fand nichts besseres vor in Taianfu, dem kleinen Ort, der am Fuß des Taischan liegt und den Ausgangspunkt des Aufstieges und der Wallfahrten bildet.

Jetzt fährt man von Tsinanfu bis Taianfu i n z w e i S t u n d e n mit der neuen, von deutschen Ingenieuren erbauten Tientsin-Pukouer Bahn. Freilich ist diese Bahnlinie auch jetzt noch nicht eröffnet, es sind auch die meisten Bahnhofsgebäude noch gar nicht gebaut. Aber jeden Morgen fährt um 7 Uhr von Tsinanfu ein Bauzug ab, in dem man in einem nicht viel schlechter als unsere 4. Klasse

eingerichteten Wagen mitfahren kann, alles durcheinander, Europäer, feine Chinesen, Kulis und Bahnbeamte. Aber man fährt wenigstens warm, und man fährt, ohne etwas zu bezahlen, nicht einmal ein Trinkgeld.

Mit diesem Zuge fuhren auch wir, ausgerüstet mit Decken für die Nacht und Proviant, heute morgen ab. Als wir mit unseren Rikschas aus unserem „Hotel Trendel" um ½7 Uhr abfuhren, zog mit fliegenden Fahnen, deren Drachen in der Morgendämmerung gespenstisch in Weiß aus dem Rot aufleuchteten, und mit Hornmusik modernes chinesisches Militär unsern Weg zum Bahnhof hin: Große, hübsche Gestalten, in festem Takt und guter Ordnung: Wir wußten schon, was es auf sich hatte. Schon gestern hatten wir gehört, daß der Gouverneur von Schantung, Sun Pao Tschi, der früher Gesandter in Berlin war, auch heute auf den Taischan wolle, um die Vorbereitungen zu besichtigen, die man dort für den Besuch des Kronprinzen getroffen habe. Ach, wir ahnten ja gar nicht, was das für uns bedeutete.

Wir kamen zwar in unsern richtigen Arbeitszug, fuhren vor dem Gouverneur, der im Extrazug nachkam, her und kamen nach schneller Fahrt in Taianfu an. Es war sogar eine schöne und interessante Fahrt. Nebel hingen noch in den Bergen, aber das Land bietet genug. Hier sind schon die von F. von Richthofen so gründlich untersuchten und beschriebenen Lößformationen, fetter Lehmboden, der in vielen Terrassen, die in hohen, senkrechten Wänden sich aufbauen, den Feldern ihr eigenartiges Gepräge geben. In diese Wände sind Höhlen eingegraben, die in anderen Provinzen mehr noch als hier zu Wohnungen dienen. Und in engen 5—15 Meter tiefen Schluchten ziehen die breiten Straßen hindurch, so daß man dauernd ganz tief im Hohlweg geht. Ist eine solche Straße durch zu langen Verkehr gar zu tief geworden, so macht man sie zu Ackerland und tritt auf höherem Boden eine neue aus, bis auch diese durch den Verkehr und den Regen immer tiefer unter die Oberfläche sinkt. Dies Gewirr von parallelen und sich kreuzenden tiefen Hohlwegen mit den vielen Fußgängern und Karren, die ganz winzig darin verschwinden, bietet ein ganz eigenartiges Bild.

Allmählich werden auch die Berge hell, die bald in runder Kegelform aufsteigen, bald wie zackige, halb zerstörte, rissige Mauern dastehen. Und an ihrem Fuß, von Zypressen umgeben und mit mattgrünen Weiden geschmückt, liegen die braunen Lehmgehöfte der Dörfer, geschlossen vor der Außenwelt durch Mauern oder Zäune aus dem mehrere Meter hohen Kautiangstroh. Sie sind sauber und sehr ordentlich gebaut, auch die Felder sind gut bearbeitet, in geraden Rillen grünt der Weizen. Bald kreuzen wir ein sehr breites Flußbett, hier ist die Wasserscheide für das südliche und nördliche Meer; Wasser ist jetzt kaum darin. Man glaubt gar nicht, daß diese Flußbetten, durch die die Leute jetzt trockenen Fußes wandern, im Sommer in der Regenzeit zu reißenden Strömen anschwellen, die oft viele Meilen weit die Felder, die Dörfer und viele Menschenleben vernichten. Auf hohen Berggipfeln oder in lauschigen Tälern haben die in sehr anziehenden, stattlichen Formen errichteten Tempel und Klöster sich angesiedelt. Das matte Rot ihrer Mauern wirkt gut zu dem dunklen Grün der sie umgebenden Zypressen. Auf einzelnen Bergen aber sieht man noch heute die Mauern, hinter denen die Bewohner sich gegen die Taipings verschanzten. Trotzdem in allem das sommerliche Grün und die Blumen jetzt fehlen, freut man sich der hübschen, wechselnden Landschaft. Die Zeit wird gar nicht lang, den Gouverneur hatten wir völlig vergessen, vergessen bis Taianfu.

In Taianfu war auf dem weiten Platz, auf dem einmal der Bahnhof und ein europäisches Hotel stehen soll, viel, viel Volk, war Kavallerie und Infanterie, waren

mindestens 20 Mandarine mit ihren farbigen, ihre Rangstufen kennzeichnenden Knöpfen auf den Roßschweifmützen, waren viel Sänften, war eine kleine, mit rotem Zeug ausgeschlagene „Empfangshalle" — also großes Gepränge.

Und wir waren kaum mit unserm Gepäck aus unserm Zuge heraus, da fuhr er weiter, und es lief der Galazug des Gouverneurs ein. Der Gouverneur, eine feine Erscheinung mit langem, schmalem Bart, sein Gefolge und einige Ingenieure der Bahnstrecke stiegen in die Sänften, und der ganze lange Zug wand sich durch die Felder, hin nach dem noch 15 Minuten entfernten Taianfu.

Wir aber standen auf dem Bahngelände, wollten auf den Taischan und konnten nicht. Hinaufzugehen ist nämlich im Winter für Europäer unmöglich, man muß sich auf offenen Tragstühlen hinaufbefördern lassen, die an Gurten von zwei Kulis auf den Schultern getragen werden; sie sind sehr primitiv, aber leicht und praktisch. — Aber sämtliche vorhandene Tragstühle waren für den Gouverneur mit Beschlag belegt.

Das hörten wir auf dem „Bahnhof" vom „Pater" Geißler, der uns abzuholen gekommen war. Doch der „Pater" Geißler muß erst vorgestellt werden: In Tsinanfu konnte uns niemand rechte Auskunft geben, wie lange der Auf- und Abstieg dauern würde, wo wir übernachten und wie wir Tragstühle bekommen könnten. Da sagte Herr Trendel, unser Wirt, in Taianfu lebe ein Deutscher, ein Pater Geißler, der habe ein Haus am Taischan, in dem man bleiben könne, das sei der rechte Mann, uns zu helfen. Der Pater Geißler sei früher Missionar gewesen, sei jetzt aber Kaufmann und Herbergswirt. Freilich konnten wir ganze Klarheit nicht bekommen. Denn auf meine Frage, zu welcher Mission oder Kirche Geißler denn gehörte, antwortete Herr Trendel: „Ich glaube, er ist Atheist, ja, gewiß, er ist Atheist!!!" O, arme Kirche! So ist nun zum Baptist und Adventist in die Kirche hinein ein neuer gekommen: „der Atheist." So Herr Trendel. Am selben Tage noch hörten wir beim deutschen Konsul, Geißler sei noch jetzt Missionar, und zwar Mennonit.

Das war uns gleich, wir telegraphierten unsere Bitte, er möge uns helfen. Er kam und erklärte uns dreierlei: 1. Es sei ein vollkommener Unsinn und verwegen, im Winter auf den Taischan zu gehen, 2. der Gouverneur gehe morgen hinauf und alle Tragstühle seien mit Beschlag belegt. 3. Er habe für uns Nachtlager bereit und seine Frau Eisbeine und drei Hühner. „Wenn Sie „Weltkinder" wären, hätte ich allerdings keine Hand für Sie gerührt." Aber wir seien ja Kollegen. Weiter könne er uns nicht helfen, er müsse mit dem nächsten Zug, der um 12 abgehe, nach Tsinanfu.

Was nun? Tragstühle waren allerdings nicht zu haben, das wurde uns ganz allgemein bestätigt. Zu Fuß war es unmöglich. Wir überlegten lange. So bitter es war, wir mußten uns unter diesen Umständen entschließen, unverrichteter Sache umzukehren und auch um 12 nach Tsinanfu zurückzufahren. Aber was nun von 10—12 Uhr tun, in Winterkälte auf dem freien Platz ohne Schutz? Geißlers Haus war so weit, daß wir es noch erreichen konnten, er selbst konnte zu Pferd gerade hin und zurück.

Da lud uns ein gut deutsch redender chinesischer Bauingenieur Herr Yaii ein, ein früherer Offizier, der mit uns gefahren war und den Pfarrer Wilhelm schon kannte, in seinem nahegelegenen Haus die Zeit zu verbringen. Das schien verlockend, daher nahmen wir die Einladung gern an. In kurzem waren wir in seinem neuen chinesischen Haus, das sogar einen richtigen eisernen Ofen hatte, der nach einigem Rauchen wohlig wärmte. Es zieht jetzt in die chinesischen Häuser viel Europäisches ein, Gutes und

Schlechtes. Was wir hier erlebten, war erstaunlich. In wenigen Minuten standen auf dem mit europäischem Geschirr und Messer und Gabel gedeckten Tisch dampfender Tee, Pumpernickel, Kaviar, Würstchen, warmes Fleisch und sogar Butter, richtige, schöne, frische Butter, die hier so selten ist. Wir sind nicht Leute, denen der Bauch ihr Gott ist, aber das hat wirklich gut geschmeckt. Dazu die unnachahmliche, allen Chinesen eigene, ritterliche Liebenswürdigkeit, die nur das Behagen der Gäste sucht und dazu alles denkbare aufbietet: es war wie Balsam auf unsre durch die Vereitlung der Taischantour verursachte kleine Niedergeschlagenheit. Auch ein früherer Schüler unsres Seminars, der gleichfalls mit uns gefahren war, plauderte mit uns: es war eine erquickende Stunde.

Doch wir mußten zum Zug: Inzwischen hatten wir freilich durch einen von Herrn Yaii ausgesandten Boten gehört, daß der Gouverneur vielleicht nicht auf den Taischan gehe. Dann blieb für uns die Möglichkeit, morgen Tragstühle zu erhalten und die Tour zu versuchen. Auf der Bahn mußten wir ja Gewißheit erhalten. Fuhr der Gouverneur, so wollten wir bleiben; blieb er zum Aufstieg, so wollten wir fahren. Als wir zur Bahn kamen, war unser „Zwölf-Uhr"-Zug, weil er schon um halb zwölf gegangen war, schon fort, doch hörten wir, daß der Gouverneur den selben Nachmittag noch zurückfahre, sein Zug hielt noch dort. Also blieben wir! Wir konnten bei Herrn Yaii übernachten, der sehr darum gebeten hatte. Wir mußten nur unser Gepäck von der Bahn mitnehmen.

Doch das Gepäck — war weg, spurlos weg. Gleich als wir zu Herrn Yaii gingen, hatte dieser einen seiner Kulis beauftragt, mit unsern Sachen auf der Bahn zu warten. Ein zweiter Diener, der Hausmeister, geleitete uns auf die Bahn zurück, aber alles Suchen half nichts: das Gepäck — war weg. Auf Erkundigungen ward uns gesagt, der Kuli habe uns im 12-Uhr-Zug vermutet und sei mit diesen nach Tsinanfu gefahren samt unsern Sachen!! Ja, was nun?

Nun m u ß t e n wir — trotz des Gouverneurs — nach Tsinanfu zurück, denn ohne warme Decken und ohne Proviant war es unmöglich, sich hinaufzuwagen. Und um dies alles Herrn Yaii bitten, das hätte doch geheißen, seine Gastlichkeit mißbrauchen. Wir mußten also zurück, trotz des Gouverneurs.

Nein, nicht trotz, — m i t dem Gouverneur. Da der 12-Uhr-Zug fort war, blieb als einzige Hoffnung, zu versuchen, ob wir im Gala-Zug mitfahren konnten. Freilich nicht im Salonwagen, das ging natürlich nicht. Wir konnten unmöglich vor dem Gouverneur erscheinen so, wie wir aussahen, total bestaubt, mit schmutzigen Händen. Das geht hier noch viel weniger als bei uns. Aber im zweiten Wagen beim Gefolge konnten wir wohl bleiben; darum baten wir, erhielten sofort die Erlaubnis, stiegen in das warme Abteil, warteten von $^1/_2$1—1, von 1—2, von 2—3 und ließen uns von den Chinesen kritisieren, deren Scharen — faute de mieux — sich um unser Fenster sammelten.

Endlich, bald nach 3 Uhr, wieder feierlicher Aufzug, der Gouverneur, der nur das für den Kronprinzen gebaute Haus und die Bahnanlage besichtigt und das andere besprochen hatte, kehrte zurück. Es muß ein freundlicher Herr sein, denn er hatte unendliche Geduld mit einem Europäer, der mit ihm kam, indem er sich verschiedentlich von ihm photographieren ließ. Aber auch das ging vorüber, der Zug war bereit — da kam für uns die ärgste und zugleich überaus komische Überraschung.

Im l e t z t e n Moment vor der Abfahrt flog, von dem keuchenden Kuli geworfen, unsre kleine Handtasche in den Wagen durch das vom Zuschauen noch offene Fenster. Die andern Stücke folgten, zum Aussteigen war's zu spät, es war alles das Werk eines Augenblicks: Nun hatten wir unser Gepäck, konnten Tragstühle kriegen, denn der Gouverneur fuhr, aber wir, ja, wir fuhren eben mit, m u ß t e n mitfahren, einfach, weil wir nicht mehr hinauskonnten. Leb' wohl, heiliger Taischan; noch einmal grüßte vom höchsten Gipfel der Tempel, dann hüllten die Wolken ihn ein, andere Berge schoben sich vor, in zwei Stunden waren wir wieder in Tsinanfu.

Wo aber war das Gepäck gewesen? Der Kuli schrie uns noch die Erklärung zu: Er hatte bis zum Abgang des „12-Uhr"-Zuges gewartet; wir aber waren nicht eingestiegen. Da war er — wahrscheinlich — zu Herrn Geißlers Haus gegangen, mit dem er uns gesehen hatte, dann zu Herrn Yaiis Haus, nun kam der arme Mensch im letzten Moment keuchend noch zurecht, doch für uns zu spät.

Ja, dagegen war nun nichts zu machen. Nachher wußten wir es natürlich ganz genau, wie wir es hätten machen müssen. Aber nicht wahr, das weiß man dann stets. Vor allem waren wir aber gehemmt worden in unsern Plänen durch den Besuch des Gouverneurs, der hier hinaus mußte, weil unser Kronprinz den Taischan sehen soll. So sind wir mit unserer verunglückten Taischantour ein unschuldiges Opfer der Kronprinzenreise.

Dem Kronprinzen aber können wir nicht einmal zürnen, wünschen vielmehr unserm Vaterland durch seinen Besuch, von dem man hier Großes erhofft, viel Gutes, zürnen auch dem Gouverneur nicht. Hier in China gibt man sich überhaupt nicht solchen Gemütserregungen hin: Hier lernt man die Ruhe, nimmt alles hin, wie es kommt, als müsse es sein, sucht neue Wege und bleibt vergnügt. Die Chinesen schreien wohl und schelten sich, aber im nächsten Moment schon lachen sie sich an mit ganzem Gesicht; denn erregt waren sie gar nicht. Man bleibt innerlich in Harmonie, so tragen sie innerlich still und fest Unglück und Glück.

So machen wir's auch. Freuen uns des Erlebten, obschon es ganz anders kam, als wir gedacht, und sinnen, was wir morgen sehen wollen, um Einblicke zu erhalten in Chinas Volk und Religion.

Tsinanfu, den 10. Januar 1911. H. W i t t e.

Die Pest.

Mit einigem Herzklopfen verfolgen wir die mörderische Krankheit, die in Ostasien ganze Städte entvölkert. Wir hören von Bubonenpest und Lungenpest; wir erfahren, die letztere sei die gefährlichere; unbedingt tödlich wirkend bei allen, die von ihr ergriffen werden. Mit Teilnahme begleiten wir unsern Witte auf seiner Reise. Wir wundern uns nicht, daß der Kronprinz von der ostasiatischen Reise absehen muß. Und wer da hinten gar Angehörige hat, dem klopft das Herz noch unruhiger, als uns anderen. Da arbeitet der Schnitter Tod einmal gründlich. Wenn er mit seiner Sense daherfährt, bleibt nicht e i n Halm stehen. Nicht ein einziger. Wer da hinten die Krankheit in sich fühlt, der weiß: in 24 Stunden spätestens kommt der Tod, unabänderlich.

Nun beruhigt man uns allerdings, und gewiß mit Recht. Die Schutzmaßregeln der Kulturstaaten gegen solche schreckliche Krankheiten und Seuchen sind sehr zuverlässig. An der Ostgrenze unseres Reiches und in den Hafenstädten sind Vorkehrungen getroffen, daß der böse Feind nicht herein kann. Unter solchen Verhältnissen kommt einem doch einmal zum Bewußtsein, wozu die Steuern dienen, über die wir sonst so gerne klagen. Friede, Gesundheit, Zucht im Lande — das sind Güter, die wir immer noch nicht zu teuer bezahlen.

Aber man soll sich doch nicht in völlige Sicherheit wiegen. Auf jeden Fall sollen wir einmal darüber nach-

denken, was geschehen würde, wenn wirklich „der schwarze Tod“ unser Vaterland heimsuchen würde wie einst im Mittelalter. Gewiß, es würde vieles besser sein, als damals. Ärzte, Arzneimittel, Krankenhäuser, Pfleger sind heute doch andere. Aber die Wirkung einer solchen verheerenden Seuche würde doch ungeheuer sein.

Einmal: alle, die das Geld dazu haben, würden spornstreichs das Land verlassen. Mit allen Vehikeln, die aufzutreiben wären. Feigheit und Todesfurcht würden in unserer empfindsamen Kulturwelt noch schlimmer hausen, als die Pest selbst. Keiner würde um des Nächsten willen bleiben, wenn er's nicht dienstlich müßte! Die Großsprecher und Deklamatoren würden völlig verstummen. Die Deutschen würden das vielzitierte Bismarckwort, daß sie nur Gott fürchten, sonst nichts in der Welt, gründlich zuschanden machen.

Sodann: Eine Fülle von Fragen, über denen sich heute die lieben Landsleute die Köpfe verhauen, würde ganz verschwinden gegen die Hauptfrage: „Wie rette ich mein Leben?“ Gleichgültig, ob Fürst Bülow oder Herr von Bethmann am Ruder ist. Gleichgültig, ob ein schwarzblauer oder ein rosa-roter Block das Übergewicht hat. Nur eine Frage, ich möchte sagen ein Schrei würde verlangend die Lüfte durchzittern: „Das Serum, wo ist das lange gesuchte Pestserum?“

Und das Bedeutsamste: Alles, was Religion heißt, würde sich gewaltig ändern. Im Mittelalter strömten sie in die Kirchen und hielten Bitt-Prozessionen ab. Diese Form würde in einem Kulturvolke nicht wieder aufkommen. Denn in solchen Massen-Versammlungen geht ja die Ansteckung um wie ein brüllender Löwe und verschlingt alles mit Haut und Haar. Aber in den Herzen würde eine große Umwälzung vor sich gehen; es würde ein stiller Aufruhr in jeder Seele entstehen: Zur Religion hin? Von der Religion ab? Ja, das ist eine große Frage, die heute niemand beantworten kann. Möglich, daß durch solche außerordentliche Heimsuchungen, bei denen die Besten hinfallen in wenigen Stunden, die verzweifelte Lösung gefördert wird: Es ist alles eitel, auch der Gottesglaube. Möglich, daß das Gegenteil eintritt, daß die Leute wieder tapfer sterben lernen mit dem Blicke in die Ewigkeit und auf den Lippen das Bekenntnis: „Dennoch bleibe ich stets bei dir!“ Wahrscheinlich tritt beides ein, ein großes Zweifeln an aller religiösen Realität und ein mächtiges Anwachsen des Vertrauens auf die Kräfte der höheren Welt.

Wo wird der „Sieg“ liegen? Wir meinen, welcher Glaube wird nachher vorherrschen? Der, welcher den größten Propheten hat. Eine Zeit für Propheten würde es werden. Jedenfalls aber eine große Zeit der Umwälzung und der — Reinigung. Saxo.

Dies und Das.

Lic. Witte — das auf mannigfache besorgte Fragen — ist der Pest glücklich entkommen. Er ist seit dem 3. Februar schon bei unserm Freunde, Herrn Missionssuperintendenten Schiller in Kioto (Japan). Als er seinen letzten Brief schrieb, stand man in der Provinz Schantung noch in der Erwartung unseres Kronprinzen, schade, daß er nun nicht hinkommen kann. Aber brauchen wir auch um Witte nicht zu sorgen, so hören wir doch, daß in der Provinz Schantung schon Pestfälle vorgekommen sind. Hoffentlich gelingt es, die Pest von Tsingtau und Kiautschou fernzuhalten, immer sind doch Missionare im Inneren Chinas bedroht, und unter den Chinesen geht der Tod um und hält reiche Ernte, wo sanitäre Maßregeln und wirkliche ärztliche Hilfe unbekannt sind. Das alles schärft uns Christen die Notwendigkeit und Pflicht zu ärztlicher Mission ein. Soeben kommt die Bitte aus Tsingtau um Geld für eine neue Krankenbaracke am Faberspital. Unser Missionsarzt Dr. Wunsch fordert diesen Neubau dringend und er wird unterstützt durch unsere Missionare. So wiederholen wir ebenso dringend die Bitte an unsern Leserkreis, für diesen Neubau und unsere Mission zu sammeln. Wir wollen womöglich Gaben von solchen haben, die bisher noch der Sache fernstanden, oder Sammlungen unter ihnen! Ist uns der Krieg angesagt von der Orthodoxie, so wollen wir dennoch unsere Friedenswerke nicht vergessen. (Sendungen an Pfarrer Alfred Fischer, Berlin SW 68, Friedrichstr. 213. Quittung an dieser Stelle.)

Die vom Verlag hergestellte und angebotene Einbanddecke ist noch wenig bestellt worden. Es ist etwas neues, was wir da anbieten. Auch bei den Liberalen scheint sich das neue nur langsam einzuführen! Die Jahreszahlen älterer Jahrgänge können ebenfalls aufgedruckt werden. Es ist doch schade um die viele Arbeit, die in unserm Blatt steckt, wenn Blätter ungebunden verstauben und verloren gehen. Die Einbanddecke kostet 1,25 M.

Unsere Mitarbeiter müssen wir um Geduld bitten, es liegt viel gutes im Kasten, aber es drängt jetzt der aktuelle Stoff auch ins Hauptblatt; was würde man von uns sagen, wenn wir zu alledem herzbewegenden, was jetzt in der Kirche Preußens geschieht und geschehen wird, nichts sagen wollten, sondern ruhig den Faden abspinnen, den wir unter anderer Zeitlage auf die Rolle gelegt haben. So vertagen wir auch die Artikelreihe über den Protestantismus und die Erziehung zum Staatsbürger auf ruhigere Zeiten, Professor Geffcken und Pfarrer Traub stehen müten im Sturm, wer mag ihnen jetzt die ruhige Vollendung der uns zugesagten Arbeiten zumuten. Und noch eins! Unsere Leser bekommen in der nächsten Zeit eine Anzahl theologischer Artikel mitten unter den anderen. Gleich in nächster Nummer beginnt Frederking mit einem Aufsatz: Wissenschaft und Pfarramt. Das müssen die Nichttheologen tragen den theologischen Lesern zuliebe, und bei einiger Geduld und langsamem, regelmäßigem Lesen dieser Artikel werden sie ganz gut in die Gedanken hineinkommen. Der Fall Fatho, ebenso wie die Apostolikumsfrage, werden ohne theologischen Einschlag in die Diskussion nicht voll verstanden werden. Ich weiß, daß einige unserer Leser und treuen Abonnentensammler darob sauer sehen werden, helfen kann ich ihnen nicht, sie müssen sich an die nichttheologischen Arbeiten halten.

Vom Büchertisch.

Pestalozzi als Christ. I. Teil: Pestalozzis christliche Weltanschauung. Von Rudolf Pfleger, Kgl. Gymnasial-Professor. Zweibrücken 1910. Buchdruckerei von Kranzbühler und Co. 50 Seiten.

Die vorliegende kleine Abhandlung ist gedruckt als Programm des Kgl. humanistischen Gymnasiums Zweibrücken am Schlusse des Schuljahres 1909/10. Sie schildert die christliche Weltanschauung Pestalozzis, während ein in Aussicht gestellter zweiter Teil die christliche Lebensrichtung des großen Pädagogen darstellen soll. Die Bedeutung Pestalozzis auf pädagogischem und auch auf sozialem Gebiete ist allgemein anerkannt; ein Streit darüber wird kaum möglich sein. Anders jedoch steht es noch immer hinsichtlich seiner Stellung zum Christentum. Man hat ihm nachgesagt, er sei ein guter, frommer Christ gewesen; man hat aber auch jede kirchliche Gesinnung bei ihm vermißt und ist soweit gegangen, ihm Unglauben vorzuwerfen, weil er, wie jeder einmal in seinem Leben, Zeiten gehabt, in denen ihm der Zweifel zu schaffen machte, und weil er nicht streng dogmatischer Formeln sich bediente. Nichts aber kann ungerechter und verkehrter sein, als Pestalozzi auf die Seite der Ungläubigen stellen zu wollen. Er war ein durchaus frommer Mann mit einem innigen Herzenschristentum.

Dies nachzuweisen versucht Pfleger in seiner lesenswerten Abhandlung. Er will zeigen, daß Pestalozzis Weltanschauung durchaus biblisch sei. Und man wird seinen Ausführungen vollkommen recht geben müssen. Pestalozzis Gedanken über Gott, den Menschen, über Jesu Person, über Kirche und Unsterblichkeit — gerade diese Punkte bespricht Pfl. näher — stimmen in der Tat im ganzen mit Bibel und Kirchenlehre überein, nur ermangeln sie — das ist ihr Vorzug — der für unsere Zeit schwer genießbaren dogmatischen Form. Wir heute werden freilich in manchen Punkten anderen Anschauungen huldigen als Pestalozzi, oder zum mindesten hier und da Schwierigkeiten finden, die er nicht bemerkt; wir werden aber doch des starken und innigen Glaubenslebens uns freuen, das ihm eigen gewesen und das in seinem Leben so herrliche Früchte getragen hat. Pflegers Büchlein verhilft uns dazu. Es hat zwei Vorzüge, die es lesenswert machen: eine klare, flüssige Sprache, und zum andern: es bringt eine Fülle von wertvollen, schönen, religiösen Aussprüchen Pestalozzis, die dazu antreiben, in des großen Pädagogen Werke selber von neuem sich zu vertiefen.

Charlottenburg. Wilhelm Kraatz.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen **Protestant. Schriftenvertrieb G.m.b.H.**

Tausende Raucher empfehlen

Bekannte reelle, gute Bedienung.

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak**. Eine **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4,25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko. 9 Pfd. **Jagdkanaster** mit Pfeife 6,50 M. frko. 9 Pfd. **holl. Kanaster u. Pfeif.** 7,50 M frko. 9 Pfd. **Frankfurter Kanaster** mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden.) Fabrik. Weltruf.

Für Feinschmecker!

Getrocknete Jamaika-Bananen

hochfeine Qualität, an Nährwert jede unserer einheimischen Fruchtsorten übertreffend; überaus wohlschmeckend per Pfd. 55 Pf., bei Postkoli 9 Pfd. M. 4,50 ab hier.

Norddeutsche Werke naturgemäßer Nahrungsmittel

Robert A. C. Wichmann, Hamburg 51.

Gebr. Knebel

Weingutsbesitzer

in Bacharach a. Rhein u. Steeg

empfehlen von 90 Pf. an aufwärts

Weiss- u. Rotweine

eigenen Wachstums und eigener Kelterung in Gebinden u. Flaschen

Preisliste und Proben gratis.

7 schöne Hirschgeweihe, garantiert schädelecht, nur 6- und 8-Ender, zus. nur 20 M. p. Nachn. verk. **Dölling, Wohlhausen i. Vogtl.** Sa. — Forsthaus II.

Scheibenhonig feinster, goldgelber, sorgfältig verpackt 8 Pfd. netto 9,50 M., feinster, gelber, kalt ausgelassener Honig 9 Pfd. netto 8,20 M. Alles garantiert echt u fr. Nachnahme.

J. Köhnken

Großimkerei **Altenbülstedt,** Post Bülstedt (Hannover).

Edener Obstsäfte

Marmeladen, Gelees, Dunstobst

naturrein, ungegoren, frei von Salizyl-, Borsäure, Sprit- und anderen gesundheitsschädlichen Zusätzen. — Edener Obsterzeugnisse fördern Appetit und Verdauung, schmecken köstlich, bieten Ersatz für Frischobst.

Obstbaukolonie Eden

Oranienburg (Mark).

Einkauf! Verkauf! Tausch!

Briefmarken für Sammler.

Preisliste gratis.

Aug. van de Velde, Amsterdam.

Prof. Dr. Soxhlet's Nährzucker

wird von der **Nährmittelfabrik München G. m. b. H. in Pasing bei München** nach Angabe und unter Kontrolle des Herrn **Geheimen Hofrats Prof. Dr. von Soxhlet** hergestellt und ist dank seiner Zusammensetzung im vollen Masse dazu berufen, in der Reihe der künstlichen Kindernährmittel eine hervorragende Stelle einzunehmen. Dafür sprechen vor allem die zahlreichen Urteile der Fachpresse, die mehrfach und ausführlich über Ernährungsversuche mit diesem Praparate berichtet hat, und deren Urteil einstimmig die vorzüglichen Erfolge seiner Anwendung in der Säuglingsernährung betont.

Der Nährzucker ist in erster Linie bestimmt, als Zusatz zur Kuhmilch, **gesunden** Kindern als Nahrung in den Fällen zu dienen, in denen die Mutter nicht oder nicht ausreichend imstande ist, selbst zu nähren, und hat sich hierzu seit Jahren in jeder Weise bewährt. Da er leicht und vollständig resorbiert wird, eignet er sich zur Nahrung für Säuglinge vom ersten Lebenstage an, er befördert den Körperansatz ohne jedoch einen einseitigen Fettansatz zu begünstigen, wird dauernd gut vertragen, auch während monatelangem Gebrauche bei einem und demselben Kinde gern genommen und beeinflusst das allgemeine Wohlbefinden der Säuglinge in hervorragender, ganz augenscheinlich günstiger Weise.

Doch auch in der Ernährung **kranker** Säuglinge hat er sich vortrefflich bewährt. Während daher die Zugabe von Soxhlet's Nährzucker zur üblichen Milchmischung für den Säugling immer und in jedem Falle von Vorteil ist, ist seine Anwendung in gewissen Fällen **besonders angezeigt** und zwar:

1. Bei schwächlichen Säuglingen, die ein ihrem Alter nicht entsprechendes, **zu niedriges** Körpergewicht besitzen und trotz vorhandener Trinklust nicht recht gedeihen wollen. Die Erfahrung hat gelehrt, dass in solchen Fällen die Verabreichung von Soxhlet's Nährzucker unerwartete Erfolge gezeitigt hat und dass diese Kinder bald nach der Zugabe von Soxhlet's Nährzucker überraschende Zunahme ihres Körpergewichtes aufzuweisen begannen.

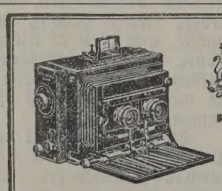
2. Bei Säuglingen, welche an Verdauungsstörungen (Durchfall, Sommerdiarrhöen) leiden, oder einen Magendarmkatarrh überstanden haben, überhaupt in allen Krankheitsfällen, in denen Wert darauf zu legen ist, neben spezieller und medikamentöser Behandlung den Ernährungszustand und die Körperkräfte durch eine leicht verdauliche, bekömmliche Nahrung zu heben, ist die Zufügung von Soxhlet's Nährzucker zur Nahrung ein ausgezeichnetes Mittel, um den durch die Krankheit geschwächten Organismus in kürzester Zeit wieder vollständig herzustellen.

Packung und Verkaufsstellen: Der Nährzucker wird **nur** in **Originalpackungen,** runde Blechdose mit Schraubenverschluss, mit Aufdruck unserer Firma und genauer Bezeichnung des Inhalts in den Handel gebracht und ist durch alle Apotheken und Drogenhandlungen erhältlich; nach Orten, wo keine Niederlage, auch direkt von der Fabrik.

Jede Dose ist mit einer ausführlichen Gebrauchsanweisung versehen.

Ausführliche Prospekte versenden wir auf Wunsch gern kosten- und spesenfrei.

Nährmittelfabrik München, G. m. b. H., Pasing bei München.



HOH & HAHNE
HOFLIEFERANTEN
LEIPZIG REICHSSTRASSE 12
SPEZIAL-FABRIK UND HANDLUNG
PHOTOGRAPH. APPARATE UND BEDARFSARTIKEL

Photographie-Apparate und -Bedarfsartikel

Ausführung aller photogr. Arbeiten schnellstens, sorgfältigst, billigst.
Reichillustrierter Katalog kostenlos.

Kirchenteppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper, Leipzig.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text u. Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Kakao-Großhandlung

KRAUSS & Co.

Dresden-Blasewitz 6

empfiehlt ihre anerkannt vorzüglichen **Kakaopulver** à Pfund von 1,— bis 2,— M.

Seit 22 Jahren Liefer. zahlreicher Postämter u Beamten-Vereine. **Preisliste gratis.**

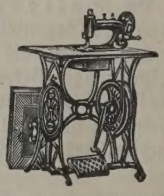
Bülow-Pianino,

sehr gutes Fabrikat, fast neu, ist mit Garantieschein sehr billig abzugeben bei **F. Siering, Mannheim, O 8 No. 8** — Auf Wunsch Franko-Probesendung ohne Kaufverpflichtung. Abbildung frei.

„Reflektus" vergrössert zu spielend leichtem Nachzeichnen j. Photographie, Ansichtskarte, Schrift, Zeichnung, Münzen, Blumen, Käfer usw. a. d. Tisch u. projektiert alles farbentreu riesengross an d. Wand. Besser als Laterna magica. M. 27.50. p. Nachnahme a. d. opt. u. techn. Fabrik **A. Zimmerhackel, Dresden 27.** P. S.

Ihre helle Freude

haben Sie an den wunderschönen reinwollenen Strumpfwaren und Strickgarnen, die Sie zu billigsten Preisen direkt aus der Fabrik von **Herm. Knobloch.** Osterode a. Harz beziehen können. Verlangen Sie Preisliste! Spezialität: Strümpfe und Wollgarne, welche auch bei Schweissfuss nicht einlaufen und nicht filzen.

Fahrräder  **Nähmaschinen**

unter Garantie, bewährt seit 29 Jahren, kauft man bei

Moecke & Polenz

BERLIN SW. 68

Alexandrinenstrasse 134.

Preislisten gratis. Vertreter gesucht.

Moselwein!

Direkt vom Winzer! Versende mein eigenes Wachstum pro Flasche resp. Liter von 0,70—1,50 M. ab **Cochem a. d. Mosel** gegen 3 Monat Ziel. Ein Versuch wird nicht gereuen.

Goebel, Urbach bei Köln.

Gottlob Isler

Gegr. 1873 **Nakel** (Netze) Gegr. 1873

Fleischerei und Wurstfabrik.

Versand nur besserer Fleisch- und Wurstwaren.

ff. Dauerwurst — Teewurst.

Preisliste gratis.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 7.

Berlin

Bremen.

15. Februar 1911.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Aktenstücke zum Fall Jatho. — Tagebuch: Zum Fall Jatho. — Zahlen aus der Berliner Armen- und Waisenverwaltung. — Große Städte — neue Aufgaben. — Anzeigen.

Aktenstücke zum Fall Jatho.

I.

Verfügung des Evang. Oberkirchenrats.

Evangelischer Oberkirchenrat. E. O. I 3775 II. Berlin, den 7. Januar 1911. W. 9, Köthenerstr. 38.

An Herrn Pfarrer Jatho, Hochehrwürden, Köln a. Rh. durch das Königliche Konsistorium in Koblenz.

Wir sehen uns veranlaßt, Ew. Hochehrwürden folgendes zu eröffnen.

Bereits im Jahre 1905 sind, wie Ihnen bekannt, ernste Beschwerden über die von Ihnen verkündigte Lehre aus der Gemeinde Köln erhoben worden. Sie haben indessen durch die im Laufe des Juni und August desselben Jahres stattgehabten mündlichen Unterredungen mit dem Herrn Generalsuperintendenten der Rheinprovinz und durch die in deren Verlauf Ihrerseits abgegebenen, auch vor dem Presbyterium in Köln wiederholten entgegenkommenden Erklärungen einen vorläufigen Abschluß gefunden.

Auf erneute Kundgebungen und Eingaben, die besonders durch Ihre gedruckten Predigten veranlaßt waren, ist Ihnen sodann durch die Verfügung des Königlichen Konsistoriums in Koblenz vom 8. Juni 1906, im Vertrauen auf den Ernst Ihrer Gesinnung, die in einer nochmaligen Unterredung mit Herrn Generalsuperintendenten D. Umbeck vom 25. Januar v. J. seinen Ausdruck gefunden hatte, sowie in dem Wunsche, die Ihnen vom Herrn verliehenen Gaben dem Dienst seiner Kirche erhalten zu sehen, zugleich auch in unserem Namen wiederholt eine Erinnerung an die dem landeskirchlichen Geistlichen in der Verkündigung der Lehre gezogenen Grenzen und die Mahnung ausgesprochen worden, sie nicht zu überschreiten.

Aber bereits gegen Ende desselben Jahres nötigten neuere Beschwerden, vor allem die durch Ihren in Köln über die Bedeutung des Abendmahls gehaltenen Vortrag entstandene, weitgehende Bewegung, das Königliche Konsistorium, Sie auf die nunmehr unausbleiblichen Folgen Ihrer Haltung hinzuweisen und Ihnen für den Fall, daß Sie nicht andere Wege einschlügen, die Disziplinar-Untersuchung mit dem Ziele der Amtsentsetzung in Aussicht zu stellen.

Alle diese Maßnahmen und Einwirkungen sind, abgesehen von der Zusage, keine Predigten mehr drucken zu lassen, soweit erkennbar, Ihrerseits ohne Beachtung geblieben.

Vielmehr sind auch in den Jahren 1908 und 1909 dauernd neue, insbesondere durch die von Ihnen in auswärtigen Gemeinden gehaltenen Vorträge hervorgerufenen Klagen und Beschwerden erhoben worden. Sie werden aber nicht verkennen, daß Klagen aus anderen Gemeinden ebenso schwer ins Gewicht fallen, wie die aus Ihrer eigenen Gemeinde. Dies um so mehr, als durch Ihr Auftreten in anderen Gemeinden Erregungen in diese hineingetragen sind, und Sie damit selbst deren Gliedern das Recht zu Beschwerden in die Hand gegeben haben.

Schließlich haben Sie Ostern 1910, und zwar trotz der ausdrücklichen Abmahnung der dortigen kirchlichen Instanzen, in Barmen einen Ostervortrag gehalten, gegen den ein Protest des Presbyteriums bei uns eingegangen ist.

Im Verfolg dieser Beschwerde ist uns weiter die Reihe von Artikeln vorgelegt worden, die Sie in den vom Vereine für evangelische Freiheit herausgegebenen „Evangelische Gemeinde-Nachrichten aus Köln", Jahrgang 1910, veröffentlicht, und die Sie auch bereits durch ein an den Synodal-Assessor Pfarrer Schmidt gerichtetes Schreiben vom 31. August v. J. als aus Ihrer Feder stammend anerkannt haben. Aus diesen uns in zusammenhängender Reihenfolge bis Ende August 1910 vorliegenden Artikeln müssen wir entnehmen, daß Sie sich nicht nur von einzelnen christlichen Lehren, sondern von allem, was Christentum heißt, in einem Maße entfernen, wie es uns wenigstens bis dahin nicht entgegengetreten war und auch nach Ihren, dem Generalsuperintendenten Umbeck abgegebenen Erklärungen aus den Jahren 1905 und 1906 nicht angenommen werden konnte.

Zwar fehlten auch in Ihren gedruckten Predigten nicht die Stellen, die auf eine gleiche Grundanschauung wie die der Artikel hinweisen. Ausdrücklich bestätigt werden die Ausführungen der letzteren durch ein uns vorliegendes Stenogramm des erwähnten Barmer Vortrags sowie durch die, wie wir zunächst annehmen müssen, zuverlässige Skizze einer von Ihnen im Juli 1910 in Köln über den Text: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt", gehaltenen Predigt. Die Artikel können also nicht als vereinzelte Uebereilungen angesehen werden. Sie sind einer bestimmten und festen Grundanschauung entsprungen, sorgfältig gearbeitet, als Andachten für die Gemeinde gedacht und an diese gerichtet. Sie fordern daher die gleiche Behandlung wie die von der Kanzel geübte Verkündigung der Lehre.

Auf Grund dieser Ihrer Kundgebungen nun muß sich uns die Annahme aufdrängen, daß es Ihnen nicht, wie wir Ihrer früheren Zusage gemäß hoffen zu dürfen glaubten, möglich gewesen ist, Ihre Lehrweise mit der in der Landeskirche maßgebenden, durch Schrift und Bekenntnis bestimmten, in Einklang zu setzen oder doch wenigstens ihr anzunähern.

Es scheint vielmehr, wie auch aus scharfen polemischen Aeußerungen erhellt, daß innerlich der Gegensatz gegen die Kirche und ihre Lehre sich Ihnen verschärft hat. Unter diesen Umständen durften wir uns nicht länger der Frage entziehen, ob bei diesem Ihrem Verhalten Ihr ferneres Verbleiben im Amte der Landeskirche noch angängig ist.

Da indessen nach dem inzwischen in Kraft getretenen Kirchengesetze vom 16. März 1910 (K. G. u. V. Bl. S. 7 ff) ein disziplinares Einschreiten gegen einen Geistlichen wegen Irrlehre nicht mehr stattfindet, so haben wir nunmehr pflichtgemäß in die Erwägung eintreten müssen, ob die

Angelegenheit dem durch das genannte Gesetz geschaffenen Spruchkollegium zu überweisen sei, das seinerseits die Entscheidung darüber zu treffen hat, ob Sie „mit dem Bekenntnis der Kirche dergestalt in Widerspruch getreten sind, daß Ihre fernere Wirksamkeit innerhalb der Landeskirche mit der für die Lehrverkündigung allein maßgebenden Bedeutung des in der heiligen Schrift verfaßten und in den Bekenntnissen bezeugten Wortes Gottes unvereinbar ist" (§ 1 a. a. O.).

In dem uns gemäß § 2 Abs. 2 des Gesetzes erstatteten Berichte hat das Königliche Konsistorium in Koblenz uns seine Auffassung dahin vorgetragen, daß der Versuch einer Beseitigung der Bedenken im Wege wiederholter persönlicher Besprechung, insbesondere durch Vermittelung des Generalsuperintendenten, aussichtslos erscheine. Wir können uns dieser Auffassung für die schon vor dem Inkrafttreten des Gesetzes anhängig gewordene Angelegenheit im Hinblick auf die im Laufe des Verfahrens wiederholt — auch durch Vermittelung des Generalsuperintendenten — mit Ihnen stattgehabten Besprechungen um so mehr anschließen, als eben die Resultatlosigkeit dieser Besprechungen die gegenwärtige Lage herbeigeführt hat.

Sie wollen uns daher behufs der uns obliegenden Klarstellung der in Betracht kommenden Punkte (§ 3 des Gesetzes) folgende Fragen klar und eingehend beantworten.

1. Sie reden in den obenerwähnten Artikeln von einem Gott, der das „ewige Werden" ist und als „die unendliche Entwickelung des Weltalls" begriffen werden muß (S. 14). Er ist „das Bewegliche", das „erst in Deinem Ich sich personifiziert hat", das „Allsein", bei dem „zwischen Gott und Welt keine Kluft besteht" — es gibt da „keine Unterschiede des Wesens, sondern nur Manchfaltigkeit und Eigenart der Kraft und der Form; und auch diese Form ist ewigem Wechsel unterworfen, ist nur eine Welle im unendlichen Strom, gedrängt und drängend, gehoben und im Sinken hebend" (S. 157. 158).

Erkennen Sie diese und ähnliche überall bei Ihnen wiederkehrende Aeußerungen, in denen Sie ganz unabweislich unter Gott den unendlichen, sich immer erneuernden, nur in seiner steten Veränderlichkeit unveränderlichen Prozeß des Werdens verstehen, aus dem alles entsteht und in dem alles wieder untergeht, als die Lehre von Gott an, die Sie bei Ihrer Verkündigung an die Gemeinde zugrunde legen?

2. Es entspricht der Konsequenz dieses Gottesbegriffs, wenn der Gedanke der Religion Ihnen aufgeht in dem „Kultus der Idee, der Loslösung aus den Banden der Sinnlichkeit" (S. 339), kraft deren „die Seele entbrennt in glühender Sehnsucht über sich selbst hinaus" (S. 2). Sie behaupten eine „Gleichberechtigung aller Religionen", die Ihnen aus dem Gedanken der göttlichen Allgegenwart folgt (S. 350), während das Geschichtliche nur „das Gleichnis des Uebergeschichtlichen", „das Abbild eines göttlichen Lebensstromes ist, der unpersönlich durch die Geschlechter der Menschen dahinfließt" (S. 97)

Bekennen Sie sich zur Verkündigung dieser Lehre gegenüber dem Anspruch des Christentums, die Religion zu sein, die auf der in die Geschichte hineingetretenen und in Christo vollendeten Offenbarung Gottes beruht?

3. Sie lehren, wiederum folgerecht dem unter Punkt 1 skizzierten Gedanken entsprechend, daß wir „nicht als arme Sünder, sondern als Gotteskinder voll göttlicher Schönheit der Lebensfülle geboren worden" (S. 14), „heilig die Gottheit, darum heilig die Welt, heilig das Leben, heilig die Natur und vor allem heilig der Mensch" (S. 242).

Ist dies die von Ihnen verkündigte Lehre von Menschen, mit der Sie dem sittlichen Ernst des christlichen Gewissens und der in ihm begründeten Erkenntnis von Sünde und Schuld Ihrerseits zu entsprechen meinen?

4. Jesus Christus ist die „fließende Größe, die tausendmal sich im Laufe der Zeiten gewandelt hat" (S. 301), belastet mit „Gegenwarts-Interessen", von denen er selbst „erst erlöst werden muß" (S. 98), an seiner Sache verzweifelnd gestorben, und erst durch seinen Fall von dem befreit, was etwa noch von Regungen niederer Art in ihm lebte" (S. 122). Die ihm zukommende Verehrung geht daher nicht über „Heldenverehrung" hinaus (S. 121), über die „Anerkennung, daß der Durchschnittsmensch nicht den Mut besitzt, sein Leben für seine Ueberzeugung in die Schanze zu schlagen (S. 122). Jesus ist der Anreger von Ideen, die „sich nicht in seiner Person erschöpfen" (S. 97) und hat daher nur eine geschichtliche, zufällige Bedeutung. Das Prädikat der Notwendigkeit kommt lediglich dem in jedem Zeitalter neu zu erzeugenden und in diesem Sinne „lebendigen" „Christus" zu (S. 314). „Das Leben allein kann dich erlösen, das Leben ist dein Heiland und dein Versöhner, dein Herr und dein Befreier, dein Richter und dein Fürsprecher, mit einem Wort: dein Christus" (S. 302).

Erkennen Sie in diesen Ausführungen die Richtschnur Ihrer Lehre in Predigt und Unterricht?

5. Sie lehren, wiederum in Konsequenz Ihres Gottesbegriffs, daß wir „aus Gott erzeugt, von ihm auch wieder verschlungen" werden, um seine „Zeugungskraft zu vermehren und zu vertiefen" (S. 158).

Bekennen Sie sich zur Verkündigung dieser Lehre, die ein ewiges Leben in Gestalt einer persönlichen Fortdauer ausschließt?

6. Wenn Sie mit allen diesen, wesentlich in der Ihrem Gottesbegriff zugrunde liegenden Anschauung beruhenden Ausführungen nicht nur mit einzelnen Lehrmeinungen, sondern mit den grundliegenden Gedanken des christlichen Glaubens, das heißt also mit der christlichen Religion selbst, sich im Widerspruch befinden, so müssen wir die bestimmte Erklärung von Ihnen fordern, ob Sie an Ihrer Lehre festzuhalten gesonnen sind.

Ihrer Antwort sehen wir binnen 14 Tagen entgegen.

Zugleich erwarten wir eine Erklärung über die richtige Wiedergabe des Inhaltes ihrer oben erwähnten Julipredigt in der abschriftlich beigefügten Skizze sowie weiter darüber, ob und inwieweit Sie in dem gleichfalls abschriftlich beigefügten Stenogramm des zweiten Teils Ihres Ostervortrages eine zutreffende Wiedergabe Ihrer Ausführungen erkennen, deren erster Teil nach Ihrer Bekundung in dem von Ihnen eingereichten Referat der Barmer Zeitung vom 1. April im wesentlichen getreu enthalten ist.

Sollten Sie uns den Wunsch einer nochmaligen persönlichen Besprechung der Angelegenheit zu erkennen geben, so sind wir bereit, einem solchen Wunsche zu willfahren.

Gez. Voigts.

II.

Antwort von Pfarrer Jatho.

Köln, den 26. Januar 1911.

Antwort des Pfarrers Jatho in Köln auf den Erlaß vom 7. Januar 1911. (E. O. I. 3775 II.)

An den Hochwürdigen Evangelischen Oberkirchenrat, Berlin, durch das Königl. Konsistorium Koblenz.

Dem Hochwürdigen Evangelischen Oberkirchenrat erlaube ich mir auf den Erlaß vom 7. Januar 1911 (E. O. I. 3775 II.) das Nachstehende ergebenst zu erwidern.

ad 1. Der wäre fürwahr ein schlechter Prediger, der Gott anders verkündigte, als er ihn erlebt. Der Gottesglaube und die Gottesgemeinschaft sind nach meiner Erfahrung das beweglichste Element des religiösen Lebens. Auf keinem anderen Gebiet sind die Berührungen so vielseitig und vieldeutig, die Verbindungsfäden so verborgen, die Möglichkeiten verstandesmäßigen Erkennnes und Darstellens so gering. Nirgends fließt aber auch der Strom des Lebens so mächtig, nirgends werde ich so von seiner Kraft überwältigt als eben im Verkehr mit Gott. Was ich von ihm aussage, ist daher keine in sich abgeschlossene Gotteslehre,

sondern ein Versuch, das innerlich Geschaute und Empfundene meinen Hörern und Lesern so anschaulich zu machen, wie es mir selbst vor dem inneren Auge steht. Dabei bediene ich mich meistens der Sprache der religiösen Symbolik, zuweilen aber drängt es mich auch, alles Sinnbildliche abzustreifen und das Wesen der Gottheit sachlich zu beschreiben, soweit das an sich möglich ist. Dahin gehören Bezeichnungen wie „ewiges Werden", „unendliche Entwicklung des Alls", „Allsein" und ähnliche.

Sie dienen mir dazu, die Vorstellung eines außerweltlichen Gottes zurückzuweisen. Ich glaube an die Immanenz Gottes in der Welt, weil ich an eine unendliche und ewige Welt glaube. Gott hat die Welt aus sich entwickelt, gestaltet, nicht von außen her ins Dasein gerufen. Ich kann mir keinen zeitlich bestimmten Schöpfungsakt denken, sondern Gottes Walten ist ewige Schöpfung. Und was der Katechismus „Erhaltung der Welt" nennt, erkläre ich mir als Gesetz der Notwendigkeit des Lebens. Das Leben im weitesten Sinn des Wortes, das Allleben und Einzelleben, als organisches und unorganisches, als geistiges und körperliches, sittliches und religiöses, ist mir, „die Fülle der Gottheit". Leibhaftig wird diese Fülle im Menschen, d. h. sie finden im Menschen ein Organ, welches imstande ist, die Gottheit zu objektivieren, sie als Gegensatz zu begreifen oder zu fühlen und diesen Gegensatz wieder aufzuheben. Im Menschen kommt es daher zu bewußten, d. h. persönlichen sittlichen und religiösen Beziehungen zur Gottheit, welche dann von Gott bewußt aufgenommen werden und sich darstellen als Liebe und Gegenliebe, als Glaube und Offenbarung, als Hoffnung und Erfüllung. Im Menschen verdammt Gott und spricht frei, erniedrigt und erhöht er, tötet und macht lebendig, führt in die Hölle und wieder heraus, und zwar alles in beständiger und bewußter Wechselwirkung von ihm auf mich, von mir auf ihn. Dies Verhältnis fühle ich als ein väterlich kindliches, so daß ich sagen kann: „Mein Vater und ich sind eins."

Gottinnigkeit ist mir wichtiger als Gotteserkenntnis, Bezeugung seiner Kraft wertvoller als ein in Worte faßbares Bekenntnis zu irgendeiner Vorstellungsform seines Wesens. Meine Predigt, mein Unterricht, meine Seelsorge zielen einzig auf Erweckung göttlicher Kraft. Ob ich zu diesem Ziele mit Hilfe der in den Bekenntnissen der Kirche niedergelegten Gottesvorstellungen gelange oder durch die praktische Verwertung irgendeiner anderen, nicht kirchlich approbierten Gottesidee, ist mir an sich gleichgültig. Ein Interesse habe ich an dieser Frage nur insofern, als ich bei meiner Wirksamkeit unter allen Umständen im Einklang bleiben muß mit meinem inneren Erleben und meiner persönlichen religiösen Erfahrung. Denn „das persönliche höhere Leben und die Ethik sind das einzige Gebiet, auf welchem wir Gott zu begegnen vermögen" — wie Harnack zutreffend in seinem auf dem vorjährigen Berliner Weltkongreß für freies Christentum usw. gehaltenen Vortrag bemerkt.

Damit aber mein inneres Erleben nicht in haltlose Schwärmerei oder unklare Gefühlsschwärmerei ausarte, erhalte ich es in beständiger Fühlung mit den Versuchen, zu einer möglichst bestimmten Gotteserkenntnis zu gelangen. Diese Erkenntnis ist, wie wohl allseitig zugestanden wird, wesentlich bedingt durch das Weltbild, das im denkenden Geist sich spiegelt. Wäre unser heutiges Weltbild noch das der Bibel, so würden auch die mehr oder minder patriarchalischen Vorstellungen von Gottes Wesen und Wirken, wie sie in der Bibel vorwalten, ohne Schwierigkeit unser Eigentum werden können. Da aber das biblische Weltbild zerstört ist und auch niemals wieder zurückgewonnen werden kann, so sind wir durch die Entwicklung der Philosophie, der Geschichtsforschung und der Naturwissenschaft, also durch Gottes Walten selbst, auf die Pflicht gestellt, neue Bahnen zur Gewinnung einer dieser Entwicklung entsprechenden Gottesidee zu suchen und, soweit möglich, zu betreten. Wer den altkirchen Gottesglauben, der im wesentlichen auf der Annahme des Wunders beruht, noch naiv teilen kann, der muß ihn auch verkündigen; wem aber der Anthropomorphismus des Alten und Neuen Testaments zur symbolischen Hülle der Wahrheit geworden ist, der darf auch das nicht verschweigen. Das Vertrauen, welches mir meine Gemeinde entgegenbringt, beruht zum guten Teil auf meinem Vertrauen zu ihr, daß ich ihr alles sagen darf, was mir das Herz bewegt. Wankte dies mein Vertrauen, ertappte ich mich bei meiner Wirksamkeit auf einem Gehorsam gegen Instanzen, welche außerhalb der lebendigen Wechselbeziehungen zwischen meiner Gemeinde und meiner Person bestehen, so wäre mir alle Kraft zu pastoraler Tätigkeit unterbunden. Wenn ich also den von mir jederzeit geachteten und in ihrem Wohlwollen für mich dankbar anerkannten Ermahnungen des Hochwürdigen Oberkirchenrats und des Königl. Konsistoriums der Rheinprovinz nicht so gefolgt bin, wie man es erwartete, so beruht das weder auf Eigenmächtigkeit noch auf mutwilligem Widerstreben, sondern auf einer inneren Unmöglichkeit. Ich kann es nicht.

ad. 2. Meine Auffassung der Religion als Kultus der Idee, als Pflege bewußter Beziehungen des Einzellebens zum Allleben, als Loslösung aus den Banden der Sinnlichkeit, als einer Sehnsucht der Seele über sich selbst hinaus widerspricht nicht dem „Anspruch des Christentums, die Religion zu sein, die auf der in die Geschichte hineingetretenen Offenbarung Gottes in Christo beruht". Jede geschichtliche Religion ist mir eine in die Geschichte hineingetretene Offenbarung Gottes. Warum nicht auch das Christentum? Was ich aber bestreite, ist die Anschauung, daß die christliche Religion die in Christo vollendete Offenbarung Gottes sei. Ich bin der Meinung, daß diese Offenbarung in Christus ihren Anfang genommen hat und bis heute noch nicht vollendet ist.

Zu dieser Annahme bestimmt mich zunächst ein theoretischer Grund. Alles „Vollendete" ist dem Untergang geweiht, würde die Menschheit einen höchsten hervorgebracht, eine letzte Offenbarung erlebt haben, dann hätten Gottheit und Menschheit ihre Lebenskraft erschöpft. Wäre Jesus der Endgültige, so wäre er auch das Ende, also kein Anfang einer neuen Menschheit, kein „zweiter Adam". Und dazu kommt ein geschichtliches Bedenken. Ich kann aus der evangelischen Ueberlieferung nicht herauslesen, daß Jesus sich als Krönung und Abschluß des Reiches Gottes betrachtet habe, wohl aber liegen zahlreiche Aussprüche vor, welche in die entgegengesetzte Richtung weisen. Ich will mich nicht berufen auf johanneische Jesusworte wie die von dem kommenden Geist, der die Jünger in alle Wahrheit leiten wird, oder von den größeren Werken, welche sie vollbringen sollen; ich halte das vierte Evangelium für eine unsichere Geschichtsquelle. Wohl aber darf ich mich zur Befürwortung meiner Auffassung auf die Synoptiker stützen. Es ist eine der wertvollsten Feststellungen der historischen Kritik, daß Jesus nicht der Gegenstand, sondern der Prediger des ursprünglichen Evangeliums gewesen ist. Dem bekannten Harnack-Wort, daß der Sohn nicht in dies ursprüngliche Evangelium gehöre, stimme ich zu. Jesus hat nicht sich, sondern das Reich Gottes verkündigt — tritt doch seine Person in den allermeisten seiner synoptischen Worte ganz zurück, und zwar nicht als ein vollendetes, sondern als ein zukünftiges. Und auch nach Jesu Tod ändert sich dieser Charakter des Glaubens und Hoffens nicht. Zu der Erwartung des kommenden Reiches tritt die Erwartung des ankommenden Menschensohnes hinzu, und niemals ist bis heute diese Erwartung in Erfüllung gegangen. Wir beten noch immer: Dein Reich komme. Wäre es da, wäre die Offenbarung vollendet, der christlich-geschichtliche Lebensprozeß abgeschlossen, so hätte das keinen Sinn mehr.

Es ist also hier alles im Fluß, und daher ist auch ein endgültiges Werturteil verfrüht. Ich halte das Christentum für diejenige Religion, welche bis jetzt im großen und ganzen die übrigen historischen Religionen an religiöser, sittlicher und kultureller Lebenskraft übertroffen hat. Das schließt aber nicht ein, daß es die allein wahre oder allein berechtigte Religion sei. Mögen alle Religionen der Erde in friedlichem Wetteifer an dem Fortschritt der Menschheit zu immer erneuter humaner Regeneration arbeiten, dann wird das Christentum die reichste und vielseitigste Gelegenheit zur Entfaltung seiner eigenartigen Kräfte finden.

ad 3. Ich leugne weder des Menschen Sünde noch seine Schuld, aber ich glaube nicht, daß der Mensch in Sünden geboren wird, und daß er von Natur untüchtig sei zum Guten. Jesus redet ganz unbefangen von guten Menschen, die Gutes hervorbringen aus dem guten Schatz ihres Herzens; er spricht von gesunden Bäumen, die keine argen Früchte bringen können; von Kindern denen das Himmelreich gehört. Alle diese Aeußerungen sind voraussetzungslos, sie fordern weder die Annahme vorhergegangener Wiedergeburt noch die der Mitteilung des Heils durch den Empfang eines Sakraments. Von der Natur ist es so, und die Erfahrung bestätigt es. Damit stimmt es überein, daß Jesus ebenso voraussetzungslose sittliche Forderungen eines höchsten Optimismus und Idealismus an die Menschen stellt. Er traut ihnen Kräfte zu von einer bewundernswerten Tiefe und Ausdauer. Das Auge sollen sie sich ausreißen, die Hand abhauen können; allem absagen, was sie haben; durch eine enge Pforte den schmalen Weg betreten, um das Leben zu erringen; Salz der Erde, Licht der Welt sollen sie sein. Und das alles aus eigener Kraft. Es ist von keiner Gotteshilfe die Rede. Im Gleichnis vom verlorenen Sohn wird die Selbsterlösung im entscheidenden Willensakt der Buße offenkundig gelehrt. Kein Bürge, kein Fürsprecher tritt für den Verlorenen ein. Der Vater braucht nicht erst versöhnt zu werden, am allerwenigsten durch das Opfer eines Dritten. Es ist alles bereit, was die kühnste Phantasie an göttlicher Liebeskraft und Mitfreude auszudenken vermag.

Wer will diesen klaren Jesusgedanken gegenüber einem evangelischen Prediger das Recht bestreiten auf den Glauben, daß wir nicht als arme Sünder, sondern als Gotteskinder voll göttlicher Lebensfülle geboren werden? Wenn der Sohn im Gleichnis dem eigenen Vater heilig ist, dann dürfte uns der Mensch nicht heilig sein? Und mit dem Menschen nicht das Leben, das er zum höchsten Seelenadel zu steigern imstande ist? Und mit dem Leben nicht die Welt, die Natur, das allumfassende Sein? Ich bin überzeugt, daß diese Anschauung dem sittlichen Ernst des christlichen Gewissens ganz anders gerecht wird, ihm ganz andere Betätigungsmöglichkeiten erschließt, als die Lehre von der Verderbtheit der Menschennatur und ihrer absoluten Erlösungsbedürftigkeit. Meine Liebe zum gefallenen Menschen ist Mitleid, meine Liebe zum aufrechtstehenden Verehrung und Begeisterung. Was greift tiefer, was führt höher? Die Taten des Mitleids, und wären es die lautersten, können eine gewisse Demütigung dessen, dem sie erwiesen werden, schließlich nicht umgehen. Die aus Verehrung und Begeisterung geborenen Taten aber achten den Nächsten noch höher, als ich mich selbst achte, und gipfeln in dem Bewußtsein einer restlosen Gleichberechtigung und Gleichbedürftigkeit. Und wie stark ist doch der Trieb der Selbsterziehung, der Selbstbehütung, wenn Achtung vor der Menschennatur, und darum auch vor der eigenen, die Grundvoraussetzung meines sittlichen Empfindens und Handelns bildet. Eine Statue sich unverletzt zu erhalten, macht mehr Freude als einen Torso zu reparieren. Und Freude ist nun einmal der mächtigste Flügel zum Aufsteigen in die reine Luft des Sittlichen. Und noch eins möchte ich fragen. Beruht nicht die ganze Kirchenlehre von der Erbsünde und von der dem Menschen von Adam her anhaftenden Schuld auch in ihrer gemilderten Fassung auf der stillschweigenden Voraussetzung, daß die biblische Ueberlieferung vom Paradies und Sündenfall wirkliche Geschichte ist? Und wenn nun diese Voraussetzung fällt, muß dann nicht auch die ganze Lehre hinfallen? Wer aber hält denn unter den Theologen wissenschaftlichen Charakters heute noch an der Geschichtlichkeit des ersten Menschenpaares Adam und Eva fest? Daß wir es im ersten Mosesbuch, besonders in den ersten elf Kapiteln, mit Sagen zu tun haben, leugnen auch die Vertreter der modernen positiven Theologie nicht mehr. Drum sind wir geradezu darauf hingewiesen, die auf dieser Sagenwelt basierenden Anschauungen vom sittlichen Wert des Menschen zu revidieren, und eine neue Basis für dieselben zu schaffen. Greift man bei dieser Arbeit auf die Gedanken Jesu über Menschenwürde und Selbsterlösung zurück, bemüht man sich, diese einfachen Wahrheiten, welche in ihrer Frische die Jahrtausende überdauert haben, wieder ins Christenvolk hineinzuwerfen, und den Scharen der Mühseligen dadurch wieder Vertrauen einzuflößen auf sich selbst: so ist das ein gutes und gesegnetes Werk, und auch ein evangelischer Pfarrer braucht das nicht im Winkel zu tun, sondern darfs frei und öffentlich ausrichten vor aller Welt.

ad 4. Daß die geschichtliche Person Jesu mit Gegenwartsinteressen belastet ist, kann niemandem zweifelhaft sein, der sie aus der synoptischen Ueberlieferung kennt. Ich nenne nur die Messiasidee und die Parusieerwartung, zwei Faktoren, welche auf Jesu sittliche und religiöse Anschauungen stark, oft direkt bestimmend, eingewirkt haben, während sie uns nur noch ein geschichtliches Interesse abgewinnen. Die Parusie ist in der Gestalt, wie Jesus und seine nächste Nachwelt erwarteten, nicht eingetreten, wird auch so niemals eintreten, und damit ist auch die auf jüdischem Boden erwachsene und mit den populären Endvorstellungen verflochtene Messiasidee religiös wertlos geworden. Wir müßten auch hier regenerieren oder ignorieren. Drum ist's eine dankenswerte Aufgabe, daß die kritische Theologie „Erlösung dem Erlöser" zu bereiten versucht, indem sie sich bemüht, die bleibenden Werte von den bloß zeitgeschichtlichen zu sondern.

Wenn ich behaupte, daß Jesus an seiner Sache verzweifelnd gestorben sei, so habe ich in diesem Stück den Markus und den Matthäus zu Zeugen: Wenn später Ueberlieferungen anders lauten, so wird dadurch mein gutes Recht nicht aufgehoben, mich an die älteste zu halten. Zudem erscheint mir gerade diese Tragik in Jesu Leben und Kämpfen so groß und gewinnend, daß ich mich zu dem im Unterliegen Siegenden weit stärker hingezogen fühle, als zu einer Jesusgestalt, wie sie etwa das Johannesevangelium schildert. Waren in Jesu gar keine Regungen niederer Art, also kein Bangen, kein Irren mehr möglich, dann sind auch keine Siege seines Geistes über das Fleisch zu verzeichnen. Harnack hat doch wohl recht, wenn er jede Aussage über Jesus, die sich nicht in dem Rahmen hält, daß er ein Mensch war, für unannehmbar erklärt, weil sie mit dem geschichtlichen Lebensbilde Jesu streite.

Nun weiß ich aber sehr wohl, daß dies geschichtliche Lebensbild, so gut oder schlecht es sich noch eruieren läßt, keine andere Bedeutung für uns Heutigen haben kann, als eine pädagogische. Wir können dadurch zur Heldenverehrung anreizen und starke ethische Triebe wecken. Das ist immerhin wertvoll, und besonders für den Unterricht der Jugend von höchster Bedeutung. Soll aber die Person Jesu eine religiöse Wirkung ausüben, so muß sie aus dem Rahmen der Geschichtlichkeit herausgehoben, sie muß vergeistigt werden. Aus der Person muß die Idee des Christus herauswachsen. Diesen Schritt hat einst Paulus getan und dadurch aus der Verkündigung Jesu das Evangelium von dem Christus geschaffen. Hierin sind ihm alle großen

Geister der Christenheit gefolgt, indem sie die Christusidee aus den Bedürfnissen ihrer Gegenwart, dem eigenen Erleben und dem Lauschen auf die Stimmen der Tradition stets neu erzeugten. Und auf diesem Wege darf auch heute noch der christliche Prediger gehen. Persönliche Verjüngung der Wahrheit durch das Medium des Subjekts ist ein unveräußerliches Recht aller religiösen Verkündung, ein Recht, welches auch in der Christenheit stets geübt wurde, längst ehe es Schrift und Bekenntnis gab, und dessen begeisterte und kraftvolle Ausübung jedesmal zu Höhepunkten der religiösen Entwicklung geführt hat. Auch ich bemühe mich, im Hinblick auf diese großen Vorbilder von Pauli Zeiten her, den lebendigen Christus zu predigen. Erlösende Ideen erschöpfen sich nicht in der Persönlichkeit, welche sie einst verkündigte; auch nicht in deren Schicksal. Sie wachsen über ihren Vater hinaus, strömen weiter und weiter, nehmen allerlei Seitenströme aus den wechselnden Resultaten und Errungenschaften der menschlichen Geisteskämpfe in sich auf und fordern so zu einem Kultus heraus, der wahr bleibt, weil und solange er den Ideen gilt. Denn nur die Ideen bleiben erkennbar gegenwärtig und darum dem Verständnis zugänglich, während an Zeit und Ort gebundene Tatsachen, Ereignisse, Personenschicksale verblassen, unsicher werden und überhaupt für Nichtaugenzeugen nie ganz einwandfrei festgestellt werden können. Darum predige ich den Christus als Idee. Der Inhalt dieser Idee ist freilich so reich und vielseitig, daß ich ihn im engen Rahmen dieses Berichts nicht erschöpfend darstellen kann, aber so viel läßt sich sagen, daß dieser Christusidee nichts Menschliches fremd ist, und daß sie mit ihrem Leben weckenden Licht auch in die dunkelsten Winkel menschlicher Not und Schuld hineinzuleuchten vermag. Ist sie doch selbst Leben, gegenwärtiges Leben, persönliches Leben, und darum unmittelbar erlösend und versöhnend, befreiend und heilend, richtend und tröstend. Daß wir es dabei nicht mit einer abgeschlossenen, sondern mit einer fließenden Größe — eben einem lebendigen Christus — zu tun haben, die sich tausendmal im Laufe der Zeit gewandelt hat und immer wieder wandeln wird, ist selbstverständlich für denjenigen, welcher alles Lebendige einzig als Bewegung empfindet.

ad 5. Ueber die persönliche Fortdauer des einzelnen nach dem Tode habe ich mir, wie wohl jeder nachdenkliche Mensch, vielfach und ernstlich Gedanken gemacht. Ich bin aber nie zu einer Gewißheit gekommen. Auch die Bibel gibt sie mir nicht. Wollte ich selbst der Bibel glauben als einer absoluten Autorität, so käme ich in der vorliegenden Frage keinen Schritt weiter, weil im Alten Testament sie nur negativ, im Neuen Testament aber so vielgestaltig, ja durch einander geradezu ausschließende Meinungen und Vorstellungen beantwortet wird, daß hier erst recht keine Ruhe zu finden ist. Nur eins ist mir auf diesen Forschungsreisen klar geworden. Es ist eine große Täuschung, wenn man annimmt, daß unser populärer Glaube an ein Wiedersehen und Weiterleben nach dem Tode sich mit dem diesbezüglichen Glauben der alten Christenheit decke. Das ist nicht der Fall, nicht einmal im ganzen und großen, wie viel weniger in den Einzelheiten. Die Christen der Bibel hofften zum Teil, daß der Himmel zu ihnen kommen werde, nicht sie in den Himmel. Und soweit die Vorstellung die umgekehrte Richtung nahm, war sie durch dergestalt materielle Voraussetzungen unterbaut, daß wir den mit Recht des Aberglaubens zeihen würden, der sie im alten Umfang und mit der alten Begründung aufrecht erhalten wollte. Er müßte sich von dem obersten Grundsatz christlicher Lebensauffassung lossagen. Der Geist ist's, der lebendig macht, das Fleisch nützt nichts. Was die Theologie, auch die positivste, samt der Philosophie von dem altchristlichen Auferstehungs- und Unsterblichkeitsglauben noch übrig gelassen haben, ist so allgemein und unklar, daß wirklicher Lebenshunger damit nicht gestillt werden kann, wenigstens nicht bei tiefer angelegten Naturen. Sie sagen sich, daß ewige Seligkeit kein Glück und ewige Qual kein Leid sein kann, weil Glück und Leid auf dem Wechsel beruhen. Und sobald sie das Allgemeine zu spezialisieren anfangen, kommen sie in noch größere Schwierigkeiten hinein. Was hülfe es denn auch, das Jenseits wieder in den Mittelpunkt des religiösen Lebens und der Predigt zu stellen? Dürfen wir denn wieder zu der niedrigen Anschauung zurückkehren, daß durch den Hinweis auf unser Schicksal nach dem Tode eine heilsame Furcht vor Strafe und eine tröstliche Hoffnung auf Lohn in den Herzen geweckt werden müsse? Sicherlich nicht. Darum halte ich es in Predigt und Grabrede derart, daß ich von einem Jenseits überhaupt nicht spreche, also auch nicht gegen den Jenseitsglauben polemisiere. Ich lasse einem jeden seine Gedanken über diese Dinge und freue mich, wenn sie ihn zufriedenstellen. Und wenn mich einer fragt, was ich mir für meine Abschiedsstunde wünsche, so antworte ich ihm: Nichts Besonderes, lieber Freund, und nichts Kompliziertes; erwarten wir ruhig den Lauf der Dinge und rüsten wir uns auf alles aber ohne Furcht. Sollten wir nicht wieder erwachen, so ist es gut; gibt es aber außer der erfahrungsgemäßen noch eine andere Form persönlichen Daseins, so ist es auch gut — dann wird sie irgendwie eine vollkommnere sein. Unter allen Umständen wollen wir aber sorgen, daß wir uns in denen überleben, welchen wir von unserem gegenwärtigen Leben etwas mitteilen durften, sei es körperlich oder geistig, und daß die Erinnerung an uns eine dankbare, lebenswerte, schaffende und friedenstiftende sei. Dann kehren wir im realsten Sinne des Wortes zu Gott zurück, um seine Zeugungskraft zu vermehren oder zu vertiefen.

ad 6. Sie fordern von mir eine bestimmte Erklärung, ob ich an meiner Lehre festzuhalten gesonnen bin. Dürfen Sie, hochverehrte Herren, es wirklich wünschen, daß ich darauf mit einem Nein antworte? Könnten Sie mich noch achten, wenn ich es täte? Wäre Ihnen für die protestantische Kirche, die Sie zu hüten und zu pflegen berufen sind, mit Männern gedient, welche widerrufen? Nimmermehr! Und so kann und will auch ich nicht widerrufen, so lange ich nicht aus der Bibel oder sonst mit hellen und klaren Gründen der Vernunft eines Besseren belehrt werde; denn es ist weder sicher noch geraten, etwas wider das Gewissen zu tun. Ich will meine Ueberzeugungen, die ich mir in vierzigjähriger ernster Lebensarbeit erworben habe, weiter vertreten und weiter verkündigen, und zwar wie bisher ohne alle Furcht mit großer Freudigkeit des Herzens. Denn diese Ueberzeugungen sind mein Gott und meine Welt, meine Schuld und meine Erlösung, meine Schwachheit und meine Kraft. Ich bin gewiß, daß ich mich, auf ihnen beharrend, weder mit den grundlegenden Gedanken des christlichen Glaubens noch mit der christlichen Religion selbst in Widerspruch befinde. Wohl im Widerspruch mit einzelnen Stücken der Kirchenlehre. Aber das ist ja gerade die zu lösende Frage, ob diese von mir abgelehnten Stücke wirklich die grundlegenden Gedanken der christlichen Religion sind. Ich behaupte: nein. Sie, hochverehrte Herren, werden wahrscheinlich sagen: ja. Wer von uns beiden recht hat, kann nicht entschieden werden, weil es dazu in einer protestantischen Kirche keine maßgebende Instanz gibt. Die christliche Religion ist eine geschichtliche Größe, und darum entwickelungsbedürftig und entwickelungsfähig. Wer ihr Prediger bleiben will, muß also beides in sich selbst erleben und immer wieder erleben! Entwicklungsbedürftigkeit und Entwicklungsfähigkeit. Wir Jesusfreunde und Jesusjünger müssen auch darin unserem Meister gleichen, daß wir keine Ruhestätte des inneren Lebens kennen, als höchstens ein stilles Plätzchen, wo wir vorübergehend zu kurzer Rast das Haupt hinlegen. Im übrigen sind wir verpflichtet, da wir die Hand an den Pflug gelegt haben,

nicht rückwärts zu schauen; sonst wären wir nicht geschickt zum Reiche Gottes.

Was meine Predigt vom 10. Juli 1910 betrifft, so habe ich es nicht über mich gewinnen können, die abschriftlich beigefügte Skizze zu lesen. Ich darf annehmen, daß diese Skizze dem Hochwürdigen Evangelischen Oberkirchenrat als eine anonyme zugegangen ist, sonst würde mir derselbe den Verfasser gewiß genannt haben. Anonyme Denunziationen aber sind mir so widerwärtig, daß ich mich mit denselben in keiner Weise befassen möchte. Ich bin gewöhnt, frei und offen zu reden vor der Welt, freue mich auch, wenn Gegner meine Predigten oder Vorträge besuchen und sich mit mir darüber auseinandersetzen wie es unter Ehrenmännern Sitte ist: in öffentlicher Diskussion oder unter vier Augen durch privaten Besuch. Die Spionage aber hasse ich, und die Spione dazu. Um aber dem Hochwürdigen Oberkirchenrat von dieser Predigt trotzdem Kenntnis zu geben, gestatte ich mir. dieselbe auf Grund meiner eigenen kurzen Notizen zu skizzieren.

Sie ging von dem Worte aus: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt — und bezeichnete den Gedanken der Menschwerdung Gottes als einen jener großen, die immer wieder durchbrechen und unsere Glaubenskraft herausfordern. Der Glaube an diese Menschwerdung ist zunächst Glaube an den nur einmal geborenen, im weiteren Sinne Glaube an den ewig wiedergeborenen Gottessohn. Der einmal geborene Gottessohn wurde geschildert als Jesus, als Christus und als unser Herr: als Jesus in seiner zeitgeschichtlichen Eigenart, als Christus in seiner übergeschichtlichen Universalität und als unser Herr in seiner uns in seine Nachfolge zwingenden Persönlichkeit. Die Nachfolge würde aber nach und nach absterben und durch andere Lebensziele ersetzt werden, wenn der einmal geborene sich nicht vervielfältigte zum ewig wiedergeborenen Gottessohn. Dieser ist die Menschheit. In ähnlichem Sinn, wie der Gott des Alten Testaments von seinem Volke sagt: Ist nicht Israel mein lieber Sohn und mein trautes Kind? — lasse ich den neutestamentlichen Gott, den Vater der Menschen, zu seiner Menschheit sprechen: Du bist mein Sohn, ich habe dich gezeugt, ich zeuge dich, ich werde dich ewig zeugen. So erscheint die die Menschheit als Gottes höchste Manifestation, als sein ewiger Liebling, mit dem er sich in überschwänglicher Liebesfreude ewig vermählt. Um aber diesem Gottmenschheitsbilde Farbe und Charakter zu verleihen, stellte ich es dar als Parallelerscheinung zu dem einmal geborenen Gottessohn und zeichnete die Menschheit in ihrer Jesusgestalt, in ihrer Christusgestalt und in ihrer Herrschaft über sich selbst. In ihrer Jesusgestalt trägt die Menschheit das Kreuz als Märtyrer ihrer Ideale und liegt im Streite mit dem Heer der Dämonen, die ihre Kräfte unterbinden wollen; sie kämpft um Wahrheit und Licht, um Leben dem Tode zum Trotz usw. In ihrer Christusgestalt wird sie die Trägerin der messianischen Hoffnung auf eine Zukunft, die als ewiger Uebergang zu höheren Menschentum sich darstellt und durch Erziehung und Organisation fortschreitend zur Tat sich auswirkt. Und in ihrer Herrschergestalt wird sie sich ihrer letzten und höchsten Bestimmung bewußt, als Mitarbeiterin der Gottheit sich alles Untermenschliche zu unterwerfen und den Menschen als Maß aller Dinge zum Siege zu führen. Alles (Kirche, Staat, Schule, Wissenschaft, Kunst, Kultur) ist um seinetwillen da; Menschenwohl ist der höchste Gottesgedanke, das letzte Erlösungsziel.

Das gleichfalls abschriftlich beigefügte Stenogramm meines am 31. März 1910 in Barmen gehaltenen Ostervortrages ist bezüglich der Form unzulänglich und lückenhaft. Ich will damit dem Stenographen keinen Vorwurf machen. Er war an meine Redeweise und an mein Redetempo nicht gewöhnt und konnte wohl kaum etwas Vollständiges liefern. Was den Inhalt betrifft, so wird die Wiedergabe im großen und ganzen sachgemäß sein. Genau kann ich das heute nicht mehr sagen. Es sind mehr als neun Monate seitdem verstrichen.

In vorzüglicher Hochachtung
des Hochwürdigen Oberkirchenrats
ergebenster
C. Jatho.

Tagebuch.

Zum Fall Jatho.

1. Aufruf des deutschen Protestantenvereins.

Dem Drängen orthodoxer Eiferer folgend hat der Preußische Evangelische Oberkirchenrat gegen Pfarrer Jatho in Köln, für dessen treue Arbeit Tausende dankbar Zeugnis abgelegt haben, das Irrlehreverfahren eingeleitet.

Nicht die christliche Gesinnung, nicht treue Seelsorgearbeit, nicht ernste theologische Selbstbildung und die Herzen gewinnende und erhebende Predigt sollen den Pfarrer seines Amtes würdig machen, — Gehorsam gegen die theologischen Anschauungen der herrschenden Orthodoxie und buchstäbliche Anerkennung der Dogmen und Bekenntnisformeln werden gefordert — in bedenklicher Aehnlichkeit mit dem Modernisteneide.

Durch das Verfahren gegen Jatho wird das Recht der freigesinnten Gemeindemitglieder und Pfarrer in der Kirche bedroht. Wir sehen die Gefahr vor Augen, daß in unserer Kirche Roms Grundsätze maßgebend werden.

Demgegenüber können die freigesinnten Glieder der Gemeinde ihre Rechte nicht auf dem verfassungsmäßigen Wege entsprechend zur Geltung bringen. Durch das indirekte Wahlverfahren, durch die Vorherrschaft der Patrone und der orthodoxen Pfarrer ist der kirchliche Liberalismus in den entscheidenden Synoden fast völlig ausgeschaltet. Er bedarf einer Vertretung durch freie Vereine, um der Oeffentlichkeit und den Behörden seine Anschauungen und Forderungen darzulegen und die Stärke seiner Anhängerschaft kundzugeben.

Der deutsche Protestantenverein hat von Anfang an sich die Aufgabe gestellt, eine solche Vertretung zu sein.

Wir bitten alle Freunde eines freien Christentums, Männer und Frauen aller Berufe und Stände in Stadt und Land unserem Bunde beizutreten. Es gilt das religiöse Leben unseres Volkes — es gilt das Erbe der Reformation — es gilt die Religion unserer Kinder durch Kampf und Arbeit für Wahrhaftigkeit, Gewissensfreiheit und Herzensfrömmigkeit zu verteidigen. — Meldungen bei den Unterzeichneten oder beim Bureau: Berlin, W. 35, Steglitzer Str. 68. Mindestbeitrag 2 M.

Berlin, den 3. Februar 1911.

Der Vorstand des deutschen Protestantenvereins:

Karl Schrader, M. d. R. Steglitzer Str. 68; Pfarrer D. Kirmß, Kronenstr. 20; Pfarrer Alfred Fischer, Friedrichstr. 215; August Weidling, Schatzmeister, Potsdamer Str. 62a; Pfarrer D. Max Fischer, Weberstr. 56/57; Direktor Dr. F. J. Schmidt, Ifflandstr. 11.; Bürgermeister Berthold, Oberschöneweide.

Der Beirat: Pfarrer D. Kind, Kronenstr. 70; Pfarrer Dr. Hachmeister, Oranienstr 132; Pfarrer Lic. Dr. Hollmann, Nicolassee bei Berlin; Pfarrer Lic. Dr. Torge, Hasenhaide 56; Pfarrer Dr. Fobbe, Badstraße 62.

Wir drucken diesen Aufruf, der Nr. 6 beilag, noch einmal ab, um ihn bei den Akten der kirchlichen Zeitgeschichte zu haben. Möchte er viele zur Sammlung rufen! Er kann in beliebiger Zahl zur Verteilung vom Bureau, Steglitzerstraße 68, gefordert werden. Man versende ihn an Freunde und Gesinnungsgenossen. Es ist die höchste Zeit, daß wir zusammenstehen!

2. Die „Christliche Welt" bringt in Nr. 6 folgende

Erklärung zum Fall Jatho.

Die erste Anwendung des sogenannten Irrlehregesetzes in Preußen ist eine so ernste Angelegenheit für die ganze evangelische Kirche Deutschlands, daß zur Verhütung inneren Schadens ein jedes Glied dieser Kirche tun muß, was er kann. Noch steht Pfarrer Jatho in Köln nicht vor dem Spruchkollegium; noch ist in der Schwebe, ob dieses überhaupt in Tätigkeit treten soll. In diesem Stadium ist es uns erlaubt und zugleich Pflicht, in Konsequenz der Gesinnung, die unsern Kreis trägt, und in Rücksicht auf die Tätigkeit des Pfarrers Jatho, soweit sie zu Tage liegt, Folgendes öffentlich auszusprechen:

1. Es fehlt unseres Erachtens jeder evangelisch-kirchliche Anlaß, gegen Jatho einen Prozeß zu eröffnen, weil die Gemeinde Köln mit Pfarrern aller Richtungen so wohl versorgt ist, daß keinem evangelischen Christen etwas an Predigt, Seelsorge und kultischer Handlung zu entgehen braucht, wenn er aus irgend welchen Gründen freiwillig auf den Dienst Jathos verzichtet.

2. Umgekehrt ist das Wirken Jathos in seiner Gemeinde notorisch so segensreich und von Hunderten, ja Tausenden seiner Gemeindeglieder

so dankbar anerkannt, daß als Folge seiner Entfernung aus dem Amte eine schwere Schädigung des evangelischen Gemeindelebens in Köln und eine Entfremdung weitester Kreise von der evangelischen Kirche mit Sicherheit vorauszusagen ist.

3. Diesen Tatsachen und Erwägungen gegenüber sollten unseres Erachtens alle Bedenken schweigen, die etwa gegen Jathos Theologie vorhanden sein mögen. Der Ernst der Sache und der Situation bestimmt uns, jetzt, wo es noch Zeit ist, aus Liebe zu unserer evangelischen Kirche unsere Stimme zu erheben und dem dringenden Wunsche Ausdruck zu geben, es möge von der Eröffnung eines Verfahrens vor dem Spruchkollegium Abstand genommen werden.

Der Vorstand der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt

Foerster Rade Weinel.

3. Folgende Erklärung hat in Köln bereits gegen 5000 Unterschriften gesammelt:

„Hierdurch bekunden wir durch unsere Namensunterschrift, daß wir Herrn Pfarrer Jatho als religiöse Persönlichkeit hochschätzen, daß gegen ihn eingeleitete Irrlehreverfahren als unevangelisch verwerfen und treu zu ihm stehen werden was auch immer kommen möge."

4. Auf einer Postkarte aus Berlin heißt es: „Ich war früher Mitglied des Vereins für evangelische Freiheit in Köln und bekenne gern, daß ich durch die Persönlichkeit Jathos mit neuer Liebe zum Christentum, mit neuer Liebe zur evangelischen Kirche erfüllt worden bin." Schreiber ist Ingenieur.

5. Eine Einzelheit: Nach der ersten Predigt, die Jatho nach Einleitung des Verfahrens hielt, stimmte die Gemeinde, als beim Schlußspiel der Orgel die Melodie „Ein feste Burg" erklang, dieses Lied an, und zog durch die Sakristei, um Jatho die Hand zu drücken.

6. Wir freuen uns, unsern Lesern die Akten mitteilen zu können, wir wollen heute kein Wort hinzufügen. Nur meinen wir, daß das eine wunderlich evangelische Kirche wäre, die diesen begeisterten Pfarrer und frommen Mann nicht ertragen kann, weil seine Formulierungen sich mit denen früherer Zeiten und denen der modernen Orthodoxie sich nicht decken! Da tut sich ein Weg auf — der führt nach Rom!

*

Zahlen aus der Berliner Armen- und Waisenverwaltung. Für die Berliner Armen und Waisen hat, nach dem amtlichen Bericht, die Stadt Berlin über 19 Millionen M. im letzten Etatsjahr ausgegeben. Von der Armendirektion sind insgesamt 40 000 Bedürftige mit 10 Mill. Mark unterstützt worden. 38 859 Personen erhielten eine Winter-Unterstützung zum Ankauf von Brennmaterial in Höhe von 310 872 M. Pflegegelder wurden für 16 879 Kinder gezahlt. Bemerkenswert ist die Zunahme der Almosenempfänger um fast 900, der Pflegekinder um 1200 und der einmaligen, sog. Extraunterstützungen, die sich auf 1½ Millionen M. beliefen. Besonders groß war die Zahl der zu unterstützenden eheverlassenen Frauen. Im März wurden allein 2738 mit 43 716 M. unterstützt. Der Aufwand für die öffentliche Armenpflege ist von 3 Millionen M. im Jahre 1886 auf 10 Millionen M. gestiegen, pro Kopf der Bevölkerung von 2,34 M. auf 4⅜ M., ungerechnet der Ausgaben für Armenärzte, Medizin usw., der Zuwendungen aus Stiftungsmitteln usw. Die Gesamtausgaben stellten sich auf 19¼ Mill. M., darunter 13 Millionen M. für die öffentliche Armenpflege, 2,3 Mill. M. für die Waisenpflege und 1 Million M. für die Unterbringung verwahrloster Kinder. **Eine** Zahl, die aber hier nicht steht, und die doch dem Kundigen angesichts dieses Berichtes einfällt, das ist die Zahl der freiwillig hingegebenen Stunden, die bei Recherchen, Berichten und Armenkommissionssitzungen zugebracht werden, ein Dienst für Volk und Land, von dem kein Jahresbericht für Stadtmission oder Innere Mission berichtet, der in der Stille ohne den Ruhm des „nationalen" Patriotismus und des spezifischen Christentums geleistet wird und keinen Lohn, weder im Himmel noch auf Erden erwartet. Und dieser Dienst wird vom „unsozialen Freisinn", von „gemäßigten Hausagrariern", in der „unsozialsten Stadt von Deutschland" jahraus, jahrein geleistet. — Wir weisen darauf hin, um denen, die auf Kongressen, Versammlungen, Synoden den Mund so gern vollnehmen, ein wenig Bescheidenheit anzuempfehlen. — Uns scheint, daß im „Missionsgebiet Berlin" doch noch mancherlei Christentum sich findet — der Tat —, wenn auch nicht der Rechtgläubigkeit!

*

Grosse Städte — neue Aufgaben. Die letzte Volkszählung ergab, daß gegen 1905 mit 21, 1910 47 Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern vorhanden sind. Das sind: Berlin, Hamburg, München, Leipzig, Dresden, Köln, Breslau, Frankfurt a. M., Düsseldorf, Nürnberg, Charlottenburg, Hannover, Essen, Chemnitz, Stuttgart, Magdeburg, Königsberg, Rixdorf, Stettin, Bremen, Duisburg, Dortmund, Kiel, Mannheim, Halle, Altona, Straßburg, Schöneberg, Elberfeld, Danzig, Barmen, Gelsenkirchen, Aachen, Posen, Kassel, Braunschweig, Bochum, Karlsruhe, Krefeld, Plauen, Wilmersdorf, Wiesbaden, Mainz, Erfurt, Mühlheim, Saarbrücken und Augsburg. — Ein Riesenwachstum weisen vor allem die Berliner Vororte auf: Niederschönweida hat 4147, Wilmersdorf 52932 Steglitz 31475, Friedenau 16762 Einwohner zugenommen. Immer noch geht unser gesamtes kirchliches Leben von der Dorfgemeinde aus, wir werden uns hier zu gründlichem Umdenken entschließen müssen.

Billige Schriften
für
Versammlungen!

Im Interesse einer weiten Verbreitung kirchlich-liberaler Schriften hat der unterzeichnete Verlag die im Protokoll des V. Weltkongresses für freies Christentum enthaltenen Vorträge der bedeutendsten deutschen Theologieprofessoren auch in Einzelbroschüren zu niedrigen Preisen herausgegeben. Um der Sache willen wenden wir uns heute an die

Vorsitzenden der Zweigvereine des Deutschen Protestantenvereins

mit der Bitte, uns bei dem Verkauf dieser billigen Schriften durch Empfehlung innerhalb ihrer Vereine nach Kräften zu unterstützen. Die Broschüren eignen sich besonders zum Verkauf in Versammlungen, wozu der Verlag gern größere Posten in Kommission gibt. Auch sonstiges Material steht auf Wunsch zur Verfügung. Wer ist zur Mitarbeit bereit? Nachfolgend die einzelnen Broschüren:

BAUMGARTEN, Prof. P. „Religiöse Erziehung in Deutschland"	—,40 M.
BORNHAUSEN-JÄGER, „Schillers und Goethes Religion"	—,60 „
BOUSSET, Prof. D. „Bedeutung der Person Jesu"	—,60 „
COHEN, Prof. D., „Bedeutung des Judentums"	—,60 „
DORNER, Prof. D. „Philosophie und Theologie im 19. Jahrhundert"	1,— „
FOERSTER, D. „Verfassung der evangel. Kirche"	—,50 „
GUNKEL, Prof. D. „Religionsgeschichte und alttestamentliche Wissenschaft"	—,50 „
JANSON, Pf., Kristiania. „Die religiösen Anschauungen von Björnson und Ibsen"	—,40 „
LHOTZKY, Dr. „Gott u. die Religionen"	—,50 „
NIEBERGALL, Prof. D. „Predigtkunst in Deutschland"	—,40 „
SCHIELER, Prof. D. „Der kirchliche Liberalismus und die Freien religiösen Gemeinden"	—,40 „
SCHMIDT, Dr. „Weltgeschichtliche Mission des Protestantismus"	—,60 „
SCHREMPF, Prof. D. „Was unsereiner will"	—,50 „
v. SODEN, Prof. D. „Histor.-krit. Behandlung des N. T."	—,30 „
TITIUS, Prof. D. „Evolutionismus in der Ethik	—,75 „
WEINEL, Prof. D. „Theologiestudium und Kirche"	—,40 „
WOBBERMIN, Prof. D. „Aufgabe und Bedeutung der Religionspsychologie"	—,60 „

Protestantischer Schriftenvertrieb
G. m. b. H.
Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

DIE BLAUEN BÜCHER

des Verlages KARL ROBERT LANGEWIESCHE in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern u. Frauen aller Richtungen und Parteien unserer deutschen Gegenwart

je Eine Mark 80 Pf

in den guten Buchhandlungen gern

zur Ansicht!

Wohlfeil **LECIN** Leicht bekömmlich

Appetitanregendes, blutbildendes Kräftigungsmittel
:: für Wöchnerinnen, Rekonvalescenten, Schulkinder. ::

Lecintabletten

für schwächliche rhachitische Kinder u. für **nervöse** Blutarme.

Flasche mit 400 Gramm Lecin, 20 Tage reichend, Mark 2,—
40 Tabletten Mark 1,— in Apotheken.

Proben gegen Einsendung von M. 1,— ab Lecinwerk, Hannover.

Kgr. Sachsen.

Technikum Mittweida.

Direktor: Professor A. Holst.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektr. u. Masch.-Laboratorien. Lehrfabrik-Werkstätten.
Höchste Jahresfrequenz bisher: 3610 Besucher. Programme etc. kostenlos v. Sekretariat.

Jede Hausfrau kann ohne Vorkenntnisse selbst Schnitte zeichnen mit dem

Taillemeter

bestens bewährt — seit 10 Jahren

Apparat m. Anleitung, Vorlagen u. Muster in eleg. Mappe portofr. p. Nachn. 5,85 M. durch **Taillemeter-Vertrieb Dresden-A.**, Marienstr. 22. Prosp. grat.

Billigste Bezugsquelle!

Süßrahm-Margarine
10 Pfd. nur M. 6,— und M. 7,75
Pflanzen-Margarine
10 Pfd. nur M. 7,— und M. 7,75
alles **frische Ware**, empfiehlt franko gegen Nachnahme Kaufmann **H. Spanier, Löhne in Westfalen.**

J. F. Weule

BOCKENEM a/Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Der Frühling auf dem Blumentisch für 5 M. franko

nur um den Kundenkreis zu erweitern, gebe so billig ab (doppelter Wert): 1 Kamelie, 1 Azalee, 1 blühende Erike, 2 Palmen, 1 blühende Primel, 1 Alpenveilchen voller Knospen, 2 riesenbl. Topfnelken, 1 immerblühendes Veilchen, 2 selten schöne Blattpflanzen, 1 Brautmyrte, 1 Fuchsie und 1 Pelargonie (beides Neuheiten und Winterblüher), 2 Cinerarien, 6 Maiglöckchen, dazu 12 angetriebene in Töpfen, fest eingewurzelte Blumenzwiebeln, bestehend aus Hyazinthen, Tulpen, Krokus, Schneeglöckchen, zusammen 33 Pflanzen, alles mit Namen und in schönster Kulturware, alles in Töpfen franko und emballagefrei für nur 5 M. Bei vorheriger Einsendung des Betrages eine Pflanzenneuheit gratis.
Versand nach allen Ländern.
Paul Fruth, Grossgärtnerei, Zachan i. Pommern (unweit Stettin).
Lieferant Kaiserl. und Königl. Höfe des In- und Auslandes.
Von den vielen freiwilligen Anerkennungen führe nur eine an:
Frau Pastor Zilessen aus Ludweiler schreibt: Bin sehr zufrieden, senden Sie an meine Freundin auch eine Kollektion usw.

Männer!!

sparen Geld und Ärger mit Plättwäsche, wenn sie nur

Dr. Wagner's

kalt abwaschbare Dauerwäsche

tragen. Keine Gummiwäsche, **unverwüstlich.** 1 Vorh., 1 Krag., 1 Paar Manschetten 4.50 M. Porto extra. Geld zurück, wenn nicht gefällt. Verlangen Sie Prospekt vom Versand-Geschäft **B. Möhl, Berlin,** Rathenowstr. 30.

Hochfein, pikant, scharf, haltbar
Brutto 10 Pfd. **Tafelmostrich** M. 2,50 einschl. Emaileimer. **Louis Schulze, Anklam,** Mostrichfabrik m. Dampfbetrieb

---

G. Herbert, Kunstanstalt für Kirchenausstattungen

Berlin SW 13, Alte Jakobstr. 5, gegr. 1826

Armeelieferant. Fernsprecher IV 1255.
Eigene Spezial-Werkstätten. Großes Lager tadellos sitzender Talare für evangelische Geistliche, Amtsroben für Richter, Rechtsanwälte, Gerichtsschreiber. Ornate für Professoren aller Fakultäten. Baretts. Beffchen. Gediegene Verarbeitung.
Anfertigung nach Maß in kürzester Zeit.

Abendmahlsgeräte	Hostien	Kruzifixe	Wandleuchter
Altarbekleidungen	Kanzelbekleidungen	Liedertafeln	Wachskerzen usw.
Altarleuchter	Krankenkommunion-	Opfergeräte	Preisverzeichnisse
Altarteppiche	Geräte	Taufgeräte	Abbildungen und
Bahrtücher	Kronleuchter	Taufsteine	Kostenanschl. gratis.

Lieferung sämtlicher kirchlicher Gebrauchsgegenstände sowie Uebernahme ganzer Einrichtungen von Kirchen, Kapellen und Bethäusern.

Th. Mannborg, Leipzig-Li.

Angerstrasse 38.

Königl. Erste Harmonium- nach Saug- Höchste Aus-

Hoflieferant. Fabrik in Deutschland windsystem. zeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Pendelwaschmaschinen, Mangeln, Wringmaschinen, Waschkesselöfen, Nähmaschinen

billigst

M. J. Pitsch, Düsseldorf 16

Gegr. 1893. — Preislisten gratis u. franko! — Gegr. 1893.

Gummiwalzen für Wringmaschinen.

Wer an der kulturellen und religiösen Neuformung unseres gesamten Lebens mithelfen will, lese den

Volkserzieher

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.

Begründer und Herausgeber **Wilhelm Schwaner.**

Man verlange gratis ein Vierteljahr Probezusendung sowie Prospekt über die gleichfalls von Wilhelm Schwaner herausgegebene

Germanenbibel

vom **Volkserzieher-Verlag, Schlachtensee 7.**

Mechan. Weberei und Wäschefabrik **G. J. MAHR** Oranienburg 20 Eden, früh. i. Pinneberg

Poröse Leibwäsche

Poröse Reformstoffe für Leib- und Bettwäsche, poröse Anzugstoffe, Korsetts, Büstenhalter, Socken, Strümpfe usw.
Stoffproben und Preislisten gratis.
Bezugsquellen gebe auf; wo nicht vertreten, liefere direkt!
Elegante bewährteste Wäsche. Viele Anerkennungen.

Delikatess-Eigelb-Pflanzenbutter (Margarine Rein vegetabil)

Postkolli 9 Pfund Mark 6,92 (5 Pfund Mark 4,20) **franko inkl. Verpackung.**
Falls m. Ware nicht anspricht, kostenl. Rücknahme, wenn auch angebrochen.
Herm. W. Jargstorf, Hamburg 5 L, Lohmühlenstr. 22/24.

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.